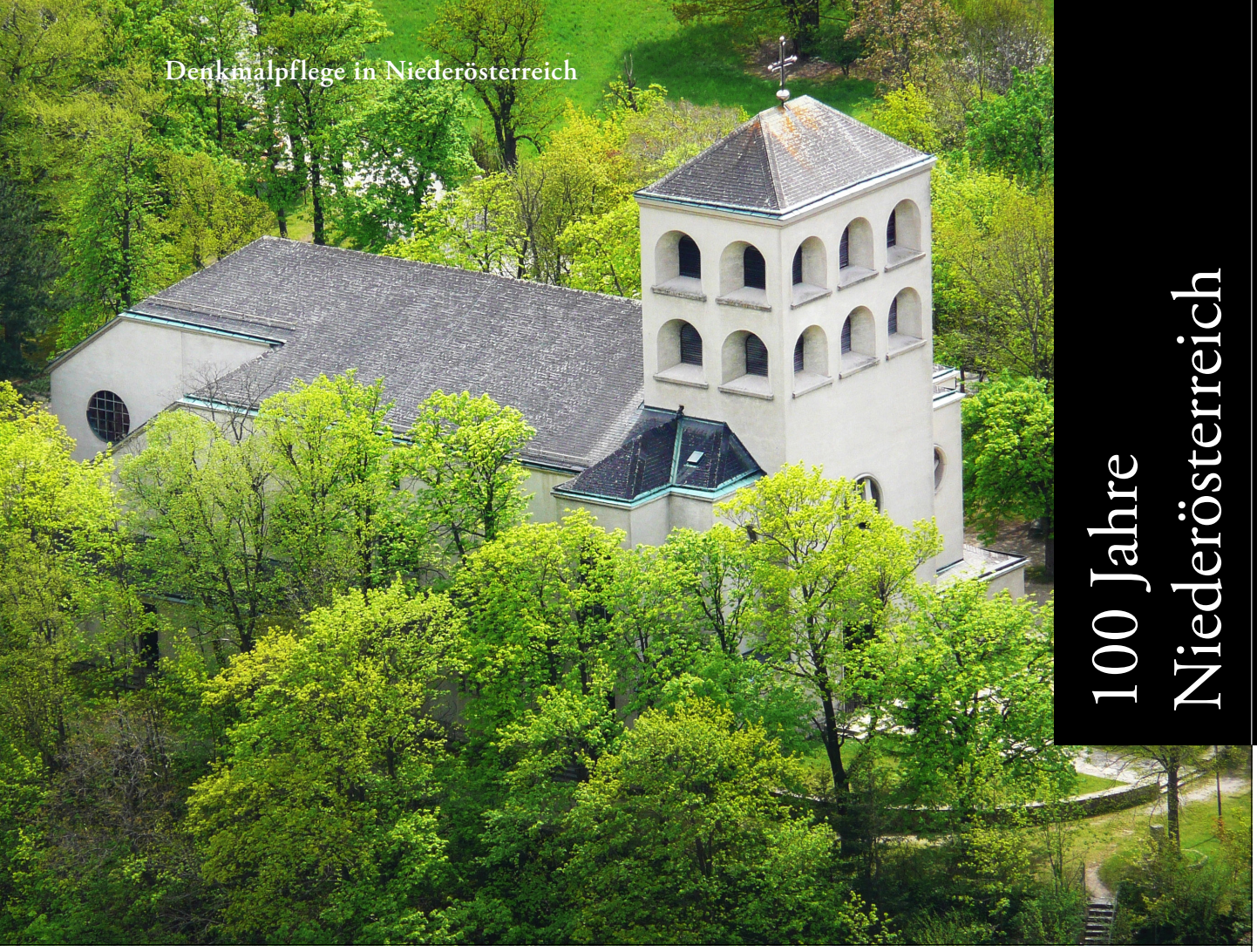


Denkmalpflege in Niederösterreich

100 Jahre Niederösterreich

100 JAHRE NIEDERÖSTERREICH

Band 66

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

100 Jahre Niederösterreich

Vorwort

Im Jahr 2022 begeht Niederösterreich das Jubiläum seiner Eigenständigkeit als Bundesland, das durch die Trennung von Wien vor 100 Jahren begründet wurde. Aus Anlass dieses Jubiläums gibt es im ganzen Land eine Vielzahl an Veranstaltungen und Aktivitäten. Auch mit der vorliegenden Broschüre soll auf 100 Jahre Denkmalpflege, Architektur und Baukultur in Niederösterreich geblickt werden.

Die großen politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der letzten 100 Jahre haben unübersehbare Auswirkungen auf das Baugeschehen gehabt, nicht nur, aber natürlich auch in Niederösterreich. So wurden beispielsweise Repräsentationsbauten des Adels von Bauten für die Gemeinschaft wie Wohnanlagen oder auch Freizeiteinrichtungen für die Bevölkerung abgelöst. Die letzten 100 Jahre mit ihrer wechselvollen Geschichte haben zahlreiche Mahnmale und Gedenkstätten im ganzen Land hinterlassen. Die Jahre des Wiederaufbaus und des Aufschwungs brachten schließlich eine ganz neue Formensprache in der Architektur. Mit der Entscheidung für St. Pölten als neuer Landeshauptstadt wurde das moderne Regierungsviertel samt Kulturbezirk verwirklicht. In der Folge, insbesondere in den letzten Jahren, sind in ganz Niederösterreich aufsehenerregende Kulturbauten entstanden.

Im Rahmen des 100-Jahr-Jubiläums heißt es, nicht nur in die Vergangenheit zu schauen, sondern auch einen klaren Plan für die Zukunft zu haben. Es gilt, die richtigen Schlüsse aus den geschichtlichen Erfahrungen zu ziehen, Mut und Kraft zu schöpfen, um mit Zuversicht und zielgerichtet in die nächsten 100 Jahre gehen zu können.

Nur im positiven Zusammenwirken aller wird es möglich sein, die Zeugnisse der Geschichte und der jüngeren Vergangenheit nachhaltig zu erhalten und ihnen schon heute das Bestehen für Morgen zu sichern. Gelungene Beispiele dafür gibt es viele. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre dieser Ausgabe der „Denkmalpflege in Niederösterreich“. Freuen wir uns gemeinsam über 100 Jahre Niederösterreich!

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

Editorial

Als vitale mitteleuropäische Region und Zeitzeugin des Aufbruchs in ein neues Jahrtausend spiegelt Niederösterreich eine erstaunliche Entwicklung vom nachkriegszeitlichen Kulturentwicklungsland zum heutigen Kulturland wider. 100 Jahre Niederösterreich bedeuten vor allem kulturelle Vielfalt.

Über die Landesgrenzen hinaus findet die Förderung der Architektur und Baukultur Beachtung. Als Bauwerk für ein „dynamisches und fortschrittliches Niederösterreich“ wurde das WIFI-Gebäude in St. Pölten 1962 von Karl Schwanzer geplant. Mit der Restaurierung dieses Projektes begann ein neues Kapitel in der niederösterreichischen Denkmalpflege: die Erhaltung des baukulturellen Erbes der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Als Ikone des 20. Jahrhunderts gilt das Landhaus Khuner am Kreuzberg in Payerbach. Adolf Loos hat es 1929 entworfen. Niederösterreich ist reich an bemerkenswerten Architekturprojekten der Moderne: realisiert etwa von Clemens Holzmeister, Oskar Wlach, Josef Frank und Roland Rainer.

Identitätsstiftende Vermittler des kulturellen Reichtums der Region sind die Landesausstellungen. Gastgeber der ersten NÖ Landesausstellung vom Mai 1960 war das Stift Melk. Und obwohl Denkmalschutz und Industrialisierung lange Zeit einen unversöhnlichen Gegensatz bildeten, gelang via Industriekultur und Technikgeschichte die breite Akzeptanz der Erhaltung technischer Objekte.

International beispielgebend wirkt die Initiative „Kunst im öffentlichen Raum“ als Katalysator des zeitgenössischen künstlerischen Schaffens in Niederösterreich. Die „Entdeckung der Korridore“ ist ein vielpubliziertes Kunst-Projekt: die zwar real existierende, aber dennoch nur virtuelle historische Ausgrabung eines archetypischen Verkehrsbauwerkes des 20. Jahrhunderts.

In einer globalisierten Welt mit rasantem Wandel der Lebenswelten scheint der Denkmalbegriff überholt zu sein. Aber der Schein trügt: Denkmale als lebendige Transmitter von Kunst, Kultur und Geschichte stellen mehr denn je einen wesentlichen Wert des kulturellen Selbstbewusstseins dar.

In diesem Sinne: Christian Knechtl

100 Jahre Niederösterreich

Patrick Schicht
100 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich 6

Gerold Eßer
100 Jahre Architektur und Baukultur in Niederösterreich 12

Doris Grandits und Theresa Knosp
Bau(t)en für das Miteinander Architektur für die Gemeinschaft im Niederösterreich der 1920er Jahre 18

Martin Grüneis
Kulturbauten in Niederösterreich 22

Peter Aichinger-Rosenberger
Identitätsstiftend und richtungsweisend – die NÖ-Landesausstellungen 26

Paul Mahringer
Erinnerungsorte des 20. Jahrhunderts – die vergessenen Opfer 30

Richard Dieckmann
Technische Denkmale als neue Kategorie unter den Denkmälern 34

Katrina Petter
„Warum ist etwas und nicht nichts“ Das nachhaltige Potenzial der zeitgenössischen Kunst im Landschaftsraum 38

Martin Grüneis und Nina Kallina
Denkmalpflege als Gemeinschaftsaufgabe 42

Restaurierbeispiel

Margit Kohlert
Ein Bau für ein dynamisches und fortschrittliches Niederösterreich, das WIFI-Gebäude in St. Pölten 46

Blick über die Grenzen
Denkmalpflege International

Oliver L. Schreiber
100 Jahre Denkmalpflege in Wien: das Rote Wien 48

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich 52

Buchempfehlung 58

Ausstellungsempfehlung 59

Tag des Denkmals 2022 60

Literaturhinweise 62

100 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich

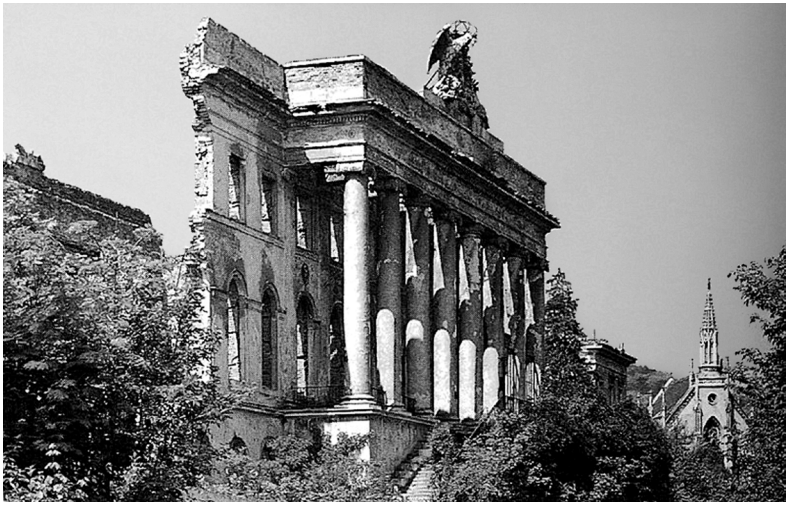
Patrick Schicht

Die kontinuierliche Entwicklung der modernen Denkmalpflege ist selbst Teil der Landeschronik, war sie doch immer Spiegel der jeweils aktuellen Gesellschaft. Auch die Definition des Denkmal-Begriffs ist periodischen Wandlungen unterworfen. Verstand man in Altertum und Mittelalter unter einem Monument einen künstlich geschaffenen Erinnerungsort, wurde ab dem Humanismus jede Form von älteren menschlichen Hinterlassenschaften ein potenzieller Kristallisationspunkt des Nachdenkens über die Vergangenheit. Seit dieser Zeit sind in Niederösterreich Vorformen einer behutsamen Denkmalpflege fassbar, etwa als Kaiser Ferdinand II. die zerstörten Glasfenster seines Ahnen Friedrich III. in der Burg Wiener Neustadt wiederherstellen ließ. Zahlreiche Schlösser aus Renaissance und Barock integrierten programmatisch ihre alten Burgtürme. Zudem wurden an vielen Höfen und Klöstern Altertümer sowie Kuriosa gesammelt und sorgfältig konserviert, woraus der Nukleus einiger heutiger Museen entstand. Sichtlich war diese erste Phase der Denkmalpflege vom Adel geprägt, der sein elitäres Familienerbe sowie herausragende Kunstwerke aus höchst persönlichem Interesse erhielt.

Burg Neuhaus an der Triesting, rechter Turm des mittleren Trakts. Der gesamte Bau brannte im Zweiten Weltkrieg aus und wurde wiederhergestellt, nur diese Fassade zeigt heute noch Granateneinschläge.

Die Etablierung der staatlichen Denkmalpflege

1745 unterfertigte Maria Theresia für Mailand ein erstes Statut zum Verbot von konsenslosen Arbeiten an öffentlichen Kunstwerken, 1749 folgte ein allgemeines Edikt zum Schutz von Archivalien, 1776 eine Hofkanzlei-Verordnung zur Anzeigepflicht von Funden und von Kunstexporten. Nach den napoleonischen Kunstrauben wurden 1818 strenge Ausfuhrregelungen eingeführt. Mit den Volksaufständen von 1848 und der resultierenden Aufhebung der Grundherrschaft, der



Baden, Weilburg
Letzter Rest des ausgebrannten Habsburgerschlosses, der 1964 letztlich auch gesprengt wurde.

folgend einsetzenden Landflucht und dem spürbaren Gesellschaftswandel entledigten sich zahlreiche Kommunen ihrer bis dahin wahrzeichenhaften Wehrmauern, die als Symbole der Adelsherrschaft über die nunmehr freien Bürgerschaften galten. Die Verdrängung des Kleingewerbes durch große Fabriken, das starke Bevölkerungswachstum in und um Wien sowie die neue Mobilität der Menschen brachten einen steigenden Verlust historischer Bausubstanz. 1850 wurde daher die k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale gegründet, die jedoch nur wissenschaftliche und beratende Funktionen hatte.

Der lange Weg zum Denkmalschutzgesetz 1923

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte die internationale Theorie der Denkmalpflege eine beachtliche Komplexität. Während vielerorts identitätsstiftende Rekonstruktionen, Wiederaufbauten und Überhöhungen historischer Bauten stattfanden, um nationalistische und politische Ziele zu verfolgen, wurde der Ruf laut, die alten Bauten lieber unverfälscht „in Schönheit sterben“ zu lassen. Es wurde bewusst, dass jede Restaurierung einen subjektiven Eingriff in das Original darstellt und daher zu minimieren ist. Damals starteten groß angelegte Projekte zur detailgenauen Inventarisation und Publikation des überlieferten Bestandes, wovon heute aufwändige Vermessungspläne künden. Unter dem ersten österreichischen Generalkonservator Alois Riegl wurde ab 1902 das theoretische Grundgerüst der modernen Denkmalpflege anhand von anschaulichen Wertekategorien entwickelt, das weltweit bis heute Gültigkeit hat. 1903 legte er einen Gesetzesentwurf vor, zu dem keine Parallelen in der internationalen Entwicklung der Denkmalschutzgesetzgebungen existieren. Demzufolge sollten alle Denkmale im Eigentum von öffentlich-rechtlichen Körperschaften ex lege unter Denkmalschutz stehen, eine Bestimmung, die tatsächlich Eingang in das österreichische Denkmalschutzgesetz finden sollte. Riegl distanzierte sich zudem dezidiert von regionalen oder nationalen Beweggründen und fühlte sich der Menschheit als solcher verpflichtet. Dieser „universal value“ gilt heute als ein weiterentwickeltes Hauptprinzip des Weltkulturerbes. Damals wurde dieses Gesetz in Österreich jedoch von Adel und Kirche (im Gegensatz zu Ungarn) erfolgreich verhindert, das Denkmalamt blieb damit vorerst eine beratende Institution ohne rechtliche Behördenkompetenz.

Trotz der 1907 verabschiedeten internationalen Haager Landkriegsordnung hat der Erste Weltkrieg zu traumatischen Zerstörungen und Plünderungen geführt. Danach kam es aufgrund der wirtschaftlichen Notlage zu massenhaften Verkäufen aus privatem und kirchlichem Kunstbesitz, weshalb die junge 1. Republik Österreich 1918 sofort ein Ausfuhrverbotsgesetz verhängte. Es dauerte jedoch bis 1923, bis endlich das heute noch gültige Denkmalschutzgesetz beschlossen wurde. Die Motivation war, für eine neue Identität als Kulturstaat zu sorgen. Die Denkmalpflege folgte dieser Suche und stellte symbolhafte Höchstleistungen als Nationaldenkmale in den Vordergrund. Als regelrechter Bruch zur bisherigen Fachgeschichte ging es angesichts des schmerzlichen Bedeutungsverlusts nun nicht um die Vielfalt historischer Relikte, sondern um die Beibehaltung und Fortschreibung der großen nationalen Narrative. Als Denkmalbegriff wurde im Gesetz bis heute gültig festgesetzt, dass es sich um von Menschen geschaffene bewegliche und unbewegliche

Baden, Altstadt. Der nördliche Teil wird von den Monumentalbauten geprägt, rund um den Kurpark finden sich Stadttheater, Sommerarena und Casino. Daran schließen die verschiedenen Badebauten an.

Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung handelt, die wegen dieser von Amts wegen rechtskräftig unter Schutz gestellt sind. Als Aufgaben wurde der Erhalt von Bestand, überlieferter Erscheinung und künstlerischer Wirkung definiert. Die 1925 beschlossene Kompetenzverteilung der österreichischen Bundesverfassung ordnete den Denkmalschutz in Gesetzgebung und Vollziehung unmittelbar dem Bund zu, für Archivalien ist seitdem das Österreichische Staatsarchiv zuständig.

Austrofaschismus und Nationalsozialismus

Bereits in der Zeit des Austrofaschismus wurde das Amt wieder aufgehoben und 1934 durch eine organisatorisch und wirtschaftlich klar abgewertete „Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht“ ersetzt, deren Landeskonservatoren bis auf Wien, Niederösterreich und Burgenland den Landeshauptleuten unterstellt wurden. Politisch instrumentalisiert, hatte man nun zahlreiche Abbrüche durchzuwinken, etwa, wenn große Verkehrsprojekte und neue Bauvorhaben gewünscht waren.

Unter nationalsozialistischer Herrschaft wurden 1938 Gaukonservatoren eingeführt, das 1940 gegründete „Institut für Denkmalpflege“ unterstand als Fachstelle dem Berliner Wissenschaftsministerium. Die Leitung hatte ein NSDAP-Mitglied, weshalb diese Epoche auch in der Denkmalpflege von Verfolgungen und Beschlagnahmungen vor allem jüdischen Besitzes geprägt war. Inhaltlich kam diese Umstrukturierung einer Zerschlagung der österreichischen Denkmalpflege gleich, die Agenden eines „nebenamtlichen“ Landeskonservators für Wien und „Niederdonau“ wurde vom Leiter des Instituts für Denkmalpflege erledigt. Fachlich wurden unter dem Eindruck der zunehmenden Kriegsgefahr ein zentrales Fotolabor sowie Restaurierwerkstätten begründet, die beide noch heute existieren.

Das Nachkriegstrauma

1946 stellte man das Bundesdenkmalamt wieder in alter Form her und widmete sich mit großem Einsatz dem Wiederaufbau. So konnte mit knapper Mühe der Abbruch der ausgebrannten Burg von Wiener Neustadt verhindert werden, viele zerbombte Schlösser entlang der einstigen Frontlinien von Gerasdorf am Steinfeld bis zur Weilburg in Baden hatten weniger Glück. Insgesamt gab es jedoch ungezählte Wiederherstellungen, Rückführungen und Rekonstruktionen, die für Niederösterreich noch nicht aufgearbeitet sind. Der Krieg wurde damit möglichst aus dem Bewusstsein gelöscht, nur Eingeweihte kennen heute noch an letzten Fassaden Granateneinschüsse und die langsam verschwindenden Hinweise auf Erschießungen an Hausrückseiten. Sichtlich war man an der Wiederherstellung einer heilen Heimat interessiert, ohne Narben oder Mahnmale an den verlorenen Kampf.

Neue Themen

Nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte die internationale Staatengemeinschaft Organisationen zur gemeinsamen Kulturpflege, weshalb in Etappen auch bislang fremde Ideen in die heimische Denkmalpflege einflossen. Aus Westeuropa waren dies Ensembles, aus Fernost die buddhistisch motivierte Idee eines Denkmals (spirit of the place), aus Afrika die Verknüpfung mit dem Naturraum, aus Amerika die Erzählung, mit der ein Objekt zu verbinden sei. Das substanzorientierte Europa hat bis

heute seine Probleme mit den fremden Schwerpunkten, umgekehrt ist es ebenso. 1972 propagierte die World Heritage Convention das kulturelle und natürliche Erbe in seiner Gesamtheit, die verwobene Kulturlandschaft stand ab nun im Fokus. Dem entgegen hatte in Österreich ein Verfassungsgerichtshofurteil erst 1964 dem Denkmalamt die Kompetenz für Parks und Gärten abgesprochen!

1978 erfolgte eine Novellierung des österreichischen Denkmalschutzgesetzes. Darin wurde die Begriffsbestimmung zur „sonstigen" kulturellen Bedeutung ausgedehnt und somit der soziokulturelle Kontext eingeschlossen. Weiters wurde die Kategorie des Ensembles eingebaut, womit abseits der großen Baukunst auch unbedeutendere Objekte schützenswert wurden, wenn sie im Zusammenhang eine größere Bedeutung erlangen. Auf dieser Basis folgte umgehend die Inventarisation der großen Gründerzeitviertel, denen bislang keine Wertigkeit gegeben war. Aber auch Arbeitersiedlungen wie Berndorf und die Nadelburg in Lichtenwörth konnten nun geschützt werden. 1986 wurde das Referat für historische Gartenanlagen gegründet. Es sollte jedoch bis zu einer Gesetzesnovelle 1999 dauern, dass 56 namentlich benannte Garten- und Parkanlagen für denkmalwürdig erklärt wurden, etwa Schloss Hof, Laxenburg und Pottendorf. Ihr Schutz ist jedoch mit mühsamen Prozessen, der Erstellung von Parkpflegewerken und der Zustimmung der Eigentümerschaft verbunden. 2012 wurde die Abteilung für Spezialmaterien gegründet, die seitdem bundesweit für historische Gartenanlagen, Klangdenkmale und technische Denkmale zuständig ist.

Die von der UNESCO 1972 beschlossene Welterbekonvention („Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Menschheit") wurde 1992 von Österreich ratifiziert und ist seit 1993 auch in Österreich in Kraft. Derzeit fünf Welterbestätten zeichnen Niederösterreich aus: die Semmeringbahn (1998), die Wachau (2000), das Wildnisgebiet Dürrnstein (2017), die Kurstadt Baden (2021) und der Limes (2021). Den Schutz der meist konstituierenden Kernbauten leistet das Bundesdenkmalamt. Für die gesamten Stätten wurden jeweils mit einem Managementplan unter Schirmherrschaft der Republik Österreich unter Beteiligung der Landesregierung sowie aller betroffenen Gemeinden, Kleinregionen und Bundesministerien Ziele der Erhaltung, Erforschung und Entwicklung definiert. Die Welterbekonvention selbst hat mit der Ratifikation Eingang in die österreichische Rechtsordnung gefunden, womit sich Österreich verpflichtet hat, sein UNESCO-Welterbe samt Pufferzonen zu schützen. Eine Umsetzung in nationalen Materiengesetzen zur Durchsetzbarkeit der mit der Welterbekonvention verbundenen Rechte und Pflichten erfolgte bislang nur in Einzelfällen.

Auf Basis der Niederösterreichischen Bauordnung ist es auch den Gemeinden möglich, zur Bewahrung ihrer charakteristischen Ortsbilder Schutzzonen zu verordnen. Dieses für die geschlossene Bebauung der Altstadt Baden ab 2006 entwickelte System ermöglicht einerseits ein vertieftes Beratungsnetz und andererseits durch die Einteilung in Kategorien eine gestaffelte Bewahrung der Häuser von nur optisch relevanten Pufferzonen bis hin zum Abbruchverbot bedeutender Bauten. Nach diesem Vorbild haben seit 2014 auch fünf Gemeinden der

Krems, Gozzoburg. Seit 2007 ist hier die Heimstätte des Bundesdenkmalamts, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Anlässlich der Adaptierung wurden wertvolle Fresken entdeckt, die eindrucksvoll belegen, wie lohnend ein sensibler Umgang mit historischer Bausubstanz ist.

Schlosspark von Pottendorf. Während Schloss und Kapelle als hochwertige Baudenkmale geschützt sind, gelang erst vor kurzem gemeinsam mit der Gemeinde die Unterschutzstellung des einst berühmten weitläufigen Parks.

Wachau Schutzzonen verordnet, um ihr baukulturelles Erbe vor allem durch eine frühzeitige Beratung zu bewahren, weitere sind in Vorbereitung. Meist besteht dabei eine enge Kooperation mit der Denkmalpflege, wodurch eine jährlich steigende Zahl historischer Altstädte mitbetreut wird.

Standards, Leitlinien, Richtlinien

2014 wurden vom Bundesdenkmalamt die „Standards der Baudenkmalpflege“ entwickelt, die für alle Beteiligten ein transparentes Handlungsmuster vorgeben. Im Jahr 2015 wurde die ÖNORM A 6250-2 als im Baugeschehen verankerte Vorschrift zur „Bestands- und Bauaufnahme von denkmalgeschützten Objekten“ mitgestaltet. Einen verknüpften Meilenstein bildeten im Jänner 2016 „Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen“. Besonders aktuell sind die Standards für Energieeffizienz, die 2021 überarbeitet wurden und in einer anschaulichen Ampelregelung mögliche bauphysikalische Maßnahmen an Baudenkmalen erklären. Derzeit werden zukunftsweisende Digitalisierungen der Arbeitsprozesse sowie zeitgemäße Objektdokumentationen durchgeführt, um jedem Denkmaleigentümer eine effiziente und transparente Betreuung bieten zu können.

Aktuelle Herausforderungen

Heute funktionieren Identitätskonstrukte von statischen, regional und gesellschaftlich gebundenen Kulturkreisen nicht mehr. In der globalisierten Welt mit Internetvernetzung, Migration und rasendem Wandel der Lebenswelten scheint der Denkmalbegriff überholt zu sein. Wegwerfideologen, kurzfristige Gewinnorientierung und Modernismus stehen dem Respekt vor dem Alten und längerfristigen Investitionen entgegen. Der wachsende Individualismus duldet keine Einschränkungen durch die Allgemeinheit. Das wird in wenigen Jahren zum weitgehenden Verschwinden der historisch gewachsenen Ortskerne, Villenzonen und Bauernhäuser führen, wenn diese nicht durch Denkmalschutz oder kommunale Schutzzonen gesichert sind. Die verbleibenden Gebäude werden durch Wärmedämmungen, Kunststofffenster und Fotovoltaik verfremdet, unsere gebaute Umwelt wird schon in wenigen Jahrzehnten eine andere, sehr neuwertige sein.

Nachdem nur ca. ein Prozent der niederösterreichischen Baumasse unter Denkmalschutz steht, sollten wenigstens dort moderne Zutaten ferngehalten werden, um unverfälschte Dokumente der eigenen Vergangenheit zu bewahren.

Nur als Utopie ist da wohl der Wunsch nach einem verbesserten Umgebungsschutz zu sehen, der den Erhalt der naturräumlichen Nähe, aber auch einen Respektabstand von großen Neubauten bedingt. UNESCO und Europarat hätten dafür einige ambitionierte Grundsatzpapiere verfasst, deren Texte nicht in die nationalen Gesetzesmaterien übernommen wurden.

Um positiv zu schließen: Denkmale entsprechen durchaus den aktuellen Klimaerfordernissen von Energieeinsparung, Ressourcenschonung und langfristigen sowie pflegbaren Systemen. Zahlreiche Bürgerinitiativen, aber auch erfolgreiche Kooperationen wie „Wiki loves monuments“ zeigen, dass das Bedürfnis zum Erhalt der eigenen Baukultur in der Bevölkerung sehr hoch ist. Seit dem Umzug des Landeskonservatorats für Niederösterreich nach Krems 2007 hat sich die Zusammenarbeit mit dem Land deutlich intensiviert und es werden gemeinsame proaktive Programme zur Aufarbeitung und Erklärung des historischen Baubestands durchgeführt. Darin kann auch der Schlüssel zum Erfolg liegen: Bewusstsein wecken, Kenntnisse verbreiten und in die Bildung investieren. Immerhin ist unser architektonisches Erbe ein gemeinsamer Schatz, seine kulturelle Vielfalt ist unser Reichtum und Erkenntnisse aus der Vergangenheit sind die beste Basis für die Zukunft.

Schwechat Gartenpavillon. Der hochwertige barocke Pavillon wurde kürzlich vorbildhaft restauriert, innerhalb einer mittlerweile vielgeschoßigen Neubausiedlung hat er jedoch sein wesentliches Element, den umgebenden Naturraum verloren.

100 Jahre Architektur und Baukultur in Niederösterreich

Gerold Eßer

Architektur und Baukultur sind Begriffe, die erhebliche inhaltliche Überschneidungen aufweisen. „Architektur“ (lat. *architectura*) meint im Kern die gedankliche und daher planende, aber auch die praktische, handwerklich-technische Auseinandersetzung mit Aufgaben der Errichtung und Gestaltung des gebauten, der menschlichen Nutzung zugedachten Raumes. Vitruvius, der wohl bekannteste und bedeutendste Architekturtheoretiker der Antike bezeichnete die Architektur als die „Mutter aller Künste“, ein Begriff, der auf die inhaltliche und – im Bauprozess – zeitliche Vorrangstellung vor anderen Künsten, wie etwa der Bildhauerei und Malerei, abzielen sollte. Traditionell bezeichnet „Architektur“ im weitesten Sinne das Bauen jeglicher Art, die Gestaltung von Bauwerken, mithin die Kunst des Bauens an sich. Architektur ist somit die Disziplin, die sich ganzheitlich mit dem Erdenken, Erschaffen, Errichten von Bauwerken beschäftigt, die unsere gebauten Innen- und Außenräume formen. Die Architektur verfügt per se über einen generalistischen Ansatz und Anspruch als jene Profession, in der alle Fäden beim Bauen zusammenlaufen, und die ein möglichst reibungsloses Zusammenfließen planerischer, technischer, funktionaler, wirtschaftlicher und gestalterischer Anforderungen garantiert.

Die Vorstellung von dem, was die Architektur mit ihrem Anspruch der Erzielung von Qualität im Bauen vom Bauen im Allgemeinen abhebt, hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Während die Architektur des Historismus des späten 19. Jahrhunderts der geforderten Schönheit im Bauen vor allem durch die Applikation historischer Stilmerkmale etwa in den Schaufassaden der Bauwerke gerecht zu werden versuchte, brach der Funktionalismus des beginnenden 20. Jahrhunderts mit dieser Tradition radikal. Getreu dem Motto *form follows function* waren fortan die Funktion und Zweckmäßigkeit sowie die Regeln der Konstruktion jene Vorgaben, die als proportions- und raumbildende Aspekte des Bauens neue Potenziale

Neusiedl bei Pernitz, Arbeitersiedlung „Neue Kolonie“, Kinderheim von Josef Frank, 1929

Semmering, Südbahnhotel, Hallenbad von Otto Schönthal und Emil Hoppe, 1932, zeitgenössische Fotografie

der Gestaltung von Bauwerken freilegten. Spätere Strömungen wie etwa die Postmoderne oder der Dekonstruktivismus haben dieses Verständnis abgewandelt oder sogar bekämpft.

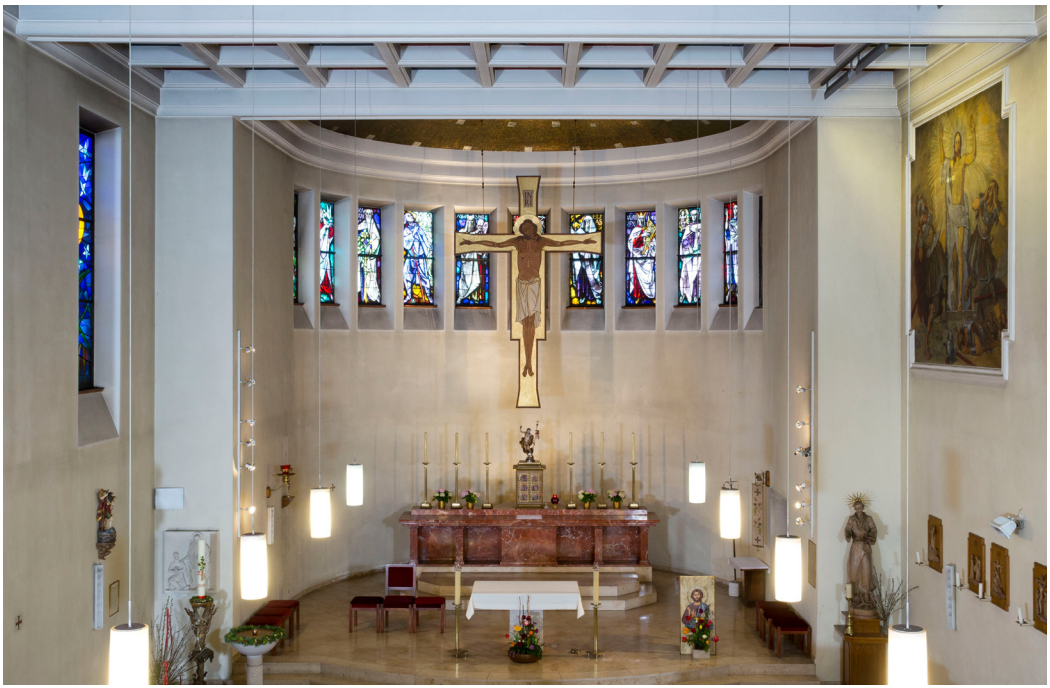
Der erst rezent geprägte und heute besonders in Österreich und Deutschland bereits sehr häufig verwendete Begriff Baukultur betont mehr das „Wie" als das „Was" des Bauens. Als auf die Summe menschlicher Leistungen im Bauen bezogener Kulturbegriff umgreift er vor allem jene aus der mittel- und langfristigen Erfahrung entwickelten und verfeinerten Vorgehensweisen, die gute und nachhaltig als erfolgreich bewertbare Ergebnisse im Bauen garantieren. Eine Kultur im Bauen beruft sich letztendlich auf die bestehende gute Tradition der Weitergabe von Regeln, die angesichts immer dominanter das Bauen beherrschender Primate globaler Warenströme und Renditen mit Vehemenz gesellschaftlich eingefordert werden muss.

Getreu dem Begriff des Baulichen Erbes erzählen uns qualitativ hochwertige Bauwerke etwas über die Wirtschafts- und Lebensbedingungen ihrer Erbauer und Nutzer zur Zeit der Errichtung und des Gebrauchs. Ob der tieferen Bedeutung werden Architekturen zu einem uns – persönlich und als Gesellschaft – angehenden Erbe. Was sind also herausragende Objekte der Architektur und Baukultur, die in besonderer Weise Zeugnis ablegen von den Lebenswelten der Menschen, den politischen Ereignissen, den gestalterischen Vorstellungen und die – stellvertretend für viele andere – die gesellschaftliche Entwicklung in den Grenzen des Bundeslandes Niederösterreich widerspiegeln? Besonders das erste Drittel der vergangenen 100 Jahre war geprägt durch vielfältige, großteils tiefgreifende politische und gesellschaftliche Umbrüche, während mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Folge mit Unterfertigung des Staatsvertrages eine lange Periode der politischen und gesellschaftlichen Stabilität auf der Basis eines steten wirtschaftlichen Wachstums begann.

1920er Jahre bis 1945

Die Jahre 1918/1919 bis 1934 waren eine Zeit des Aufbruchs, des materiellen und organisatorischen Wiederaufbaus der Gemeinwesen sowie der politischen und gesellschaftlichen Neuorientierung in einem territorial verkleinerten, demokratisch ausgerichteten Österreich. Die wieder anspringende Wirtschaft brachte auch in Niederösterreich den Auf- und Ausbau bestehender Industriebetriebe mit sich. Ein prominenter Vertreter der Zeit ist etwa die in Formen des Neobarock gestaltete Tabakfabrik in Krems von Paul Hoppe (1919–1920), ein Großbau, der heute die Donau-Universität beherbergt. Doch die Bauaufgabe Industriebetrieb lässt sich entscheidend umfassender denken. So entstand etwa in Neusiedl bei Pernitz mit der Arbeitersiedlung Ortmann ein vielfältige Funktionen erfüllendes Ensemble im Stil der neuen Sachlichkeit. Josef Frank, Mitbegründer der Wiener Schule der Architektur, schuf ab 1920 zwei Villen für den Papier- und Filzfabrikanten Hugo Bunzl (Villa Bunzl, Villa Herzberg), Mehrfamilienwohnhäuser für die Arbeiter und Angestellten des Großbetriebes und ein international beachtetes Kinderheim (1929) als wesentliche soziale Einrichtung des neu entstandenen Siedlungsgefüges. Karl Jaray erweiterte dieses Zentrum durch den Bau eines Volkshauses (1927) als sozialer Treffpunkt der Werksangehörigen.

Wimpassing, Kirche von Johann Petermair 1950-51



Dem Beispiel des „Roten Wien“ folgend wurde besonders auch in den industriell geprägten Gemeinden Niederösterreichs der Bau leistbaren Wohnraums als öffentliche Bauaufgabe erkannt. Stellvertretend kann etwa der Robert-Zangerl-Hof in Neunkirchen stehen, eine 1927/28 im Stil des Art déco nach Plänen von Hubert Gessner errichtete Wohnhausanlage für Arbeiterfamilien der Neunkirchner Schraubenwerke. Anders gelagert war der Bau multifunktionaler Wohn-, Kanzlei- und Geschäftshäuser im städtischen Bereich. In St. Pölten etwa entstanden in den Jahren 1923–25 mehrere Bauwerke dieses Typs des Otto-Wagner-Schülers Rudolf Frass. Der in St. Pölten geborene Architekt schuf bis zu seinem Tod 1934 in Wien und Niederösterreich über 30 qualitätsvolle Bauten. Unter diesen stellt sicher die der Neuen Sachlichkeit verpflichtete Schule in Lilienfeld (1928/29) ein herausragendes Beispiel zeitgemäßer Architektur dar. Gerade in den Zentren waren natürlich auch Gebäude für die öffentliche Verwaltung zu errichten. Unter diesen wäre das nach Plänen von Franz Sturm in zurückhaltend-neoklassizistischen Formen gestaltete Kremser Landesgericht (1930–33) zu nennen. Aber auch für technische Zwecken bestimmte Bauwerke wie die Mödlinger Stadtwerke von Hermann Tamussino (1922) oder das expressionistische Feuerwehrgebäude in Fischamend von Robert Kramreiter (1928) zeigen ihre hohe Qualität des Entwurfs und der Ausführung.

Über die Landesgrenzen hinweg Beachtung fanden Villenbauten international bekannten Vertreter zeitgenössischer Architekturströmungen, etwa das Wohnhaus Hermann in Langenzersdorf von Clemens Holzmeister (1926), die Villa Blitz in Baden von Josef Frank und Oskar Wlach (1928/29) und das Landhaus Khuner am Kreuzberg in Payerbach von Adolf Loos (1929/30). Nach Jahren des Aufschwungs und einem zurückkehrenden Wohlstand wuchsen Bedürfnisse und Möglichkeiten der Freizeitgestaltung auch in der Breite der Bevölkerung. So ist gerade in den 1920er Jahren das Prosperieren einer öffentlichen Badekultur in allen Teilen des Landes zu beobachten (siehe auch dazu den Beitrag „Bau(t)en für die Gemeinschaft“ in diesem Heft). Die besser gestellten, auch internationalen Gäste nutzten besonders die mondänen Hotels am Semmering, wo 1932 in einem

Wettlauf des Panhans und des Südbahnhotels zwei der modernsten, vollverglasten Hallenbäder Europas entstanden.

Die Kirchenbauten der Zeit blieben mehrheitlich einer vergangene Stile replizierenden Gestaltungsabsicht verpflichtet. Als Beispiele seien hier die Kirchen in Niederkreuzstetten von Karl Holey (1923, neogotisch-expressionistisch), in Strasshof von August Kirstein (1923–25, Heimatstil-neoromanisch) und in St. Pölten von Matthäus Schlager (1924–29, neoromanisch) genannt. Anders dagegen der Kirchenbau in Spratzern von Hanns Zita und Otto Schottenberger (1931/32), der mit seinen klaren Linien und den den Kirchenraum bestimmenden Eisenbetonbindern der Neuen Sachlichkeit zugerechnet werden kann.

Ternitz, Kirche von Josef Vytiska, 1957-59

Kenntnisse zur Architektur im Zeitraum nach dem Wechsel des politischen Systems hin zum Ständestaat sind für Niederösterreich gegenwärtig gering. Während das „Bauen im Austrofaschismus“ für Wien kürzlich eine wissenschaftliche Aufarbeitung erfahren hat (Inge Podbrecky), ist eine solche Forschung für das größte Flächenbundesland noch ausstehend. Zumindest wäre allerdings der Kirchenbau der Zeit wohl einigermaßen greifbar. So können hier stellvertretend Kirchen der Architekten Robert Kramreiter und Rudolf Wondracek Erwähnung finden. Der Peter-Behrens-Schüler Kramreiter plante und errichtete Kirchen in Kledering bei Schwechat (1933), Hohewand (1934/35), Neusiedl bei Pernitz (1936) und Edlach (1938/39). Seine ausdruckstarken und vielgestaltigen, einem mit einfachen geometrischen Körpern ausgestatteten Baukastensystem entspringenden Volumenstudien erinnern an geometrisch vereinfachte Architekturkonzepte mittelalterlicher Klosterarchitektur. Der Sankt Pöltner Architekt Rudolf Wondracek, Schüler Otto Wagners, errichtete die Kirchen in Sigmundsherberg (1936/37), Klosterneuburg (1936–38) und St. Pölten-Oberwagram (1937/38), die der schlichten Formensprache einer heimatverbundenen klassischen Moderne verpflichtet sind. Im Bereich des öffentlichen Bauens wäre das nach Plänen von Franz Sturm errichtete Gerichts- und Amtsgebäude in Neunkirchen (1935–37) erwähnenswert. Der Bau beherbergte das Bezirksgericht, ein Gefangenenhaus, das Finanzamt sowie das Eichamt und entspricht in Ausdruck und Erscheinung ganz der Architektur des einige Jahre zuvor errichteten Landesgerichtsgebäudes in Krems.

Besatzungszeit

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden trotz der begrenzten Reserven Kirchenbauprogramme zügig wieder aufgegriffen. Die Kirchen von Karl Holey in Michelhausen-Rust (1947–49) und Ladendorf-Neubau (1950), von Helmut Schopper in Droß (1949–53), von Johann Petermair in Wimpassing (1951), von Hanns Kunath und Josef Horacek in Leopoldsdorf (1950–52),

Gloggnitz, Kirche von Clemens Holzmeister, 1933/34 / 1960–62

von Josef Friedl in Plankenstein bei Melk (1950–52) und von Josef Wenzel in Bad Deutsch-Altenburg (1953/54) folgen alle dem Gedanken einer einfachen schlichten, mit geringen Geldmitteln verwirklichten Nachkriegsmoderne. Der Innenraum der Kirche in Wimpassing mag dabei stellvertretend stehen für die oftmals durch große, künstlerisch gestaltete Buntglasfenster in eigene Lichtstimmungen versetzten, unaufgeregt, aber eindrucksvoll strukturierten Sakralräume.

Daneben mussten Investitionen in die Wiederherstellung wichtiger Infrastruktur getätigt werden. Beispielhaft dafür steht die Instandsetzung der Donau-Brücke bei Krems-Stein und Mautern nach Kriegsschäden (1945), die zweibogige Straßenbrücke aus Stahlfachwerk in Traisen (1950) und die Errichtung des Betriebsgebäudes des Umspannwerkes in Bisamberg (1943–48). Aber auch vor dem Krieg bestehende Vorhaben im Bereich öffentlichen Bauens wurden nun wiederaufgenommen: In Mannersdorf am Leithagebirge etwa errichtete Roland Rainer, einer der bedeutendsten österreichischen Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine Werkssiedlung der Perlmooser Zementwerke AG (1951/52) und in St. Valentin plante und errichtete er wenige Jahre später eine Schule (1953/54). In Gloggnitz gelangte der monumentale Kopfbau des Stadtbades (1953/54) zur Ausführung. Alle drei Großbauten folgen den Ideen der Neuen Sachlichkeit, die noch bis in die unmittelbare Nachkriegszeit für die Architektur prägend waren.

Zweite Republik

Nach Abschluss des Staatsvertrages 1955 wurden die begonnenen Bauprogramme weiter vorangetrieben. Ternitz etwa, ein regionales Zentrum mit wichtigen Industriebetrieben, kann stellvertretend herangezogen werden für vergleichbare Entwicklungen in ähnlich gelagerten prosperierenden Gemeinden: Im Kern des neuen Ortszentrums der wachsenden Gemeinde baute Josef Vytiska eines der schönsten modernen Gotteshäuser Niederösterreichs, die Pfarrkirche mit ihrem schlanken hohen Glockenturm und dem weiten, lichtdurchfluteten, hallenartigen Innenraum (1957–59). Der Freizeitgestaltung der Bevölkerung kam der Bau eines modernen Freibades mit skulpturalfunktional gestaltetem Sprungturm (1959) durch Roland Rainer zugute. Wenig später schuf er die

neue Stadthalle (1963) als einen Kristallisationspunkt der Zentrumsbildung. Wegen des steigenden Wohnraumbedarfs für die Arbeitskräfte der heimischen Betriebe wurden neue Wohnhausanlagen errichtet. Roland Rainer konnte mehrere dieser Wohnanlagen im Stadtgebiet planen. In Krems wurde das historische Ortszentrum durch den Bau einzelner, akzentuiert in die Höhe wachsender Wohnbauten im Bereich der Bahnhofstraße erweitert. Von Franz Sturm stammt das Wohnhochhaus an der dortigen Ringstraße (1960). Den Hunger nach Energie sollten neue Wasser- und Wärmekraftwerke stillen, wie etwa jene in Ybbs-Persenbeug (1954–59), Ottenstein (1957) und Korneuburg (1958).

Die Anzahl der bis Ende der 1960er Jahre errichteten Kirchen im Land erscheint heute geradezu unüberschaubar und eine wissenschaftliche Aufarbeitung ist dringend erforderlich. Die Neubauten folgten fast ausschließlich dem Stil einer zunehmend den Ideen des Bauhauses folgend verfeinerten Nachkriegsmoderne. Unter den vielen hier tätigen Architekten findet sich auch Clemens Holzmeister, der in Gloggnitz ein reizvolles Spätwerk hinterließ (Turm 1933–34, Kirchenschiff 1960–62). Nach dem II. Vatikanischen Konzil ist eine Änderung der Gestaltungsabsichten zu beobachten: Der anderswo bereits nach dem Krieg aufkommende Stil des Brutalismus hielt nun auch im Kirchenbau Einzug. Aufbauend auf der gestaltenden Verwendung des rohen Betons (franz. *béton brut*) gewann in den Industriegesellschaften eine Architekturhaltung regen Zulauf, für die eine als kraftvoll und ehrlich empfundene Kunst Ausdruck geistiger Erneuerung war. Gebaute Beispiele finden sich in Aderklaa 1963–65), Traiskirchen-Möllersdorf (1967/68), Gerasdorf-Oberlisse (1968), Pernitz (1969/70), Maria Enzersdorf (1970), Mödling (1970/71) und Haugsdorf-Jetzelsdorf (1975/76).

Eines der Hauptwerke des Brutalismus in Niederösterreich abseits des sakralen Bauens errichtete mit dem Lehr- und Werkstättengebäude des WIFI in St. Pölten (1967–72) Karl Schwanzer. Der um mehrere Höfe angeordnete Großbau wurde später objektgerecht aufgestockt und erfuhr 1998–2000 einen Zubau durch Günther Domenig.

Sankt Pölten, WIFI, Lehr- und Werkstättengebäude von Karl Schwanzer, 1967–72

Ausblick

Die Architektur und Baukultur eines Jahrhunderts lassen sich in dem zur Verfügung stehenden Rahmen wohl kaum zufriedenstellend erfassen. Erschwerend kommt hinzu, dass jede Geschichtsschreibung der Realität zwangsläufig hinterherhinken muss. Erst in einem reflektierenden Rückblick schält sich heraus, was wichtig war und bleiben wird. In diesem Sinne obliegt es einer wissenschaftlichen Architekturforschung, auch die Zeugnisse der jüngeren Vergangenheit zu sammeln, zu beschreiben und einzuordnen. Die Beiträge des vorliegenden Heftes leisten dazu einen wesentlichen Anstoß.

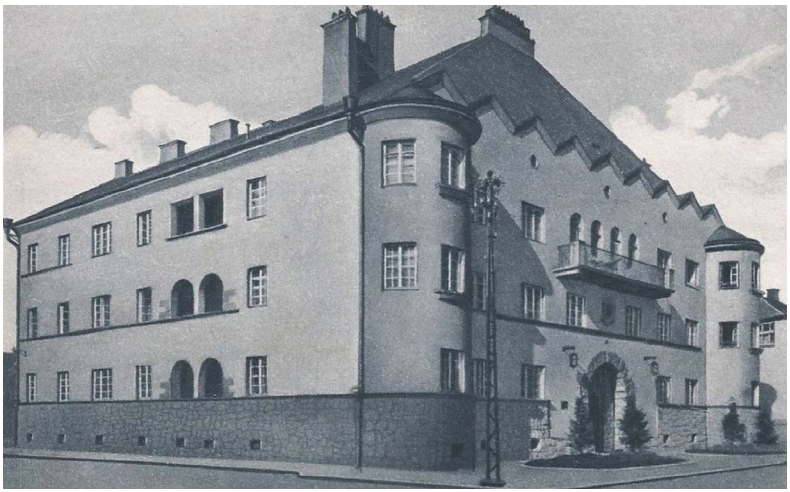
Bau(t)en für das Miteinander

Architektur für die Gemeinschaft im Niederösterreich der 1920er Jahre

Doris Grandits und Theresa Knosp

Die Beschäftigung mit einem spezifischen, österreichischen Bauwerk des 20. Jahrhunderts – oder wie im konkreten Fall mit einem größeren Architekturthema – führt für gewöhnlich zuerst zum Bücherregal, in dem Friedrich Achleitners mehrbändiger Architekturführer „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert" steht. Geografisch sowie nach typologischen Kategorien geordnet, bietet dieses Standardwerk wohl die bedeutendste Grundlagenforschung für das vergangene Jahrhundert. Ein Problem wird jedoch spätestens vor dem Regal deutlich: Der Band zu Niederösterreich wurde nie fertiggestellt. Basierend auf Achleitners Nachlass soll diese Lücke mit dem aktuellen Forschungsprojekt AFNÖ (Architekturführer Niederösterreich), einer Kooperation zwischen TU Wien, Architekturzentrum Wien und Stiftung Forum Morgen, geschlossen und die breit angelegte Auswahl und Dokumentation der architektonisch repräsentativen Bausubstanz auch für Niederösterreich publiziert werden. Basierend auf diesen Forschungsergebnissen werden im vorliegenden Beitrag exemplarisch verschiedene soziale Bauaufgaben um die 1920er Jahre betrachtet.

Robert-Zangerl-Hof, Neunkirchen, 1924–1927, Hubert Gessner



Allgemein kann die Moderne der Zwischenkriegszeit in Österreich als zurückhaltend bezeichnet werden. In architektonischer Hinsicht wurde an die Situation vor dem Krieg und insbesondere an die Wiener Moderne um die Jahrhundertwende angeknüpft. Die Protagonisten der Architekturszene des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts – etwa Otto Wagner, Adolf Loos, Josef Maria Olbrich oder Josef Hoffmann – hatten vor dem Ersten Weltkrieg, von Wien ausgehend, das Bauschaffen in ganz Europa stark beeinflusst. Ihre Werke hätten, so charakterisierte Josef Frank es im Jahr 1926, „in gerader Linie" zur „Baukunst der Gegenwart" geführt. In Wien könne daher, so Franks Einschätzung weiter, die Tradition nach dem Krieg lediglich fortgesetzt werden, wohingegen die übrigen (Bundes-)Länder ihre verlassen müssten. Dementsprechend entstanden in den 1920er Jahren auch in Niederösterreich eher vereinzelte Bauwerke, welche modernen Architekturströmungen zuzuordnen sind.

Die soziale Wohnbautätigkeit der Stadt Wien stellte für Österreich zweifellos die wichtigste architektonische Entwicklung in den 1920er Jahren dar. Als Wien 1922 als eigenständiges Bundesland politisch-administrativ von Niederösterreich getrennt wurde, begann die Ära des sozialdemokratischen „Roten Wien", welche sich insbesondere durch kommunalpolitische Schwerpunkte und Bauinitiativen in den Bereichen Wohnen, Fürsorge und Bildung auszeichnete. Große Städte Niederösterreichs waren ebenfalls sozialdemokratisch geführt und strebten eine dem Wiener Vorbild folgende Kommunalpolitik an. Um auf die Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg zu reagieren, wurde eine Reihe von genossenschaftlich konzipierten

Volks- und Mittelschule Pottendorf, 1929, Karl Krist

Wohnanlagen errichtet. Ähnlich wie in Wien erlangten zahlreiche Schüler Otto Wagners, die dessen Konzepte mitunter in ihren Projekten umsetzten, in Niederösterreich besondere Bedeutung. So entstanden etwa die Wohnhausanlage Fünfhaus in Mödling (1912/13) und jene in der Franz-Schubert-Gasse in Schwechat (1913/14) nach Plänen Hubert Gessners sowie die von Otto Wytrlik entworfene Wohnhausanlage in der Kierlinger Straße in Klosterneuburg (1911–1914). Diese frühen Beispiele können gewissermaßen als Vorläufer der Wiener Gemeindebauten gesehen werden.

Als eine der ersten großen Wohnbauten der Republik gilt die weitläufige Anlage am Flugfeldgürtel in Wiener Neustadt, die von Siegfried Theiss und Hans Jaksch als modellhafter Baukomplex nach modernsten Ansätzen des sozialen Wohnbaus für Arbeiter der Rüstungsindustrie als dreigeschoßige Anlage in halboffener Bauweise geplant wurde (1918–1922). Der kommunal finanzierte Lenauhof von Wenzel Tiersch in Stockerau (1926) oder die großen, im Sinne der Wiener Gemeindebauten konzipierten Anlagen des symmetrisch organisierten, dreigeschoßigen und ursprünglich als Arbeiterwohnhaus errichteten Robert-Zangerl-Hofs in Neunkirchen von Hubert Gessner (1924–1927) sowie des Grafendorferhofs in Stockerau von Karl Stepanek mit seiner über Eck gestellten, wehrhaft anmutenden Hauptfassade (1927) stellen am Wohnbausektor weitere wichtige Bauten für die Gemeinschaft dar.

Auch der Bildungsbau erlebte als öffentliche Bauaufgabe in den 1920er Jahren einen Aufschwung.

In Zusammenhang mit der vom bedeutenden Politiker und Leiter der obersten Schulbehörde Österreichs, Otto Glöckel, ausgehenden sozialdemokratischen Schulreform (1919/1920) entstanden moderne Schulen. Karl Krist, der am Wiener Stadtbauamt beschäftigt war und auch mehrere Gemeindebauten plante, errichtete beispielsweise mit der Volks- und Mittelschule Pottendorf (1929) einen wichtigen Schulbau im Sinne Glöckels. Nicht nur im Raumprogramm zeigt sich das Gebäude äußerst fortschrittlich, sondern auch gestalterisch ist es einer zeitgemäßen Strömung der 1920er Jahre zuzuordnen – der Neuen Sachlichkeit. Im Sinne dieses Stils ist der Baukörper reduziert gestaltet, die spezifische Ästhetik wird über eine Staffelung des Baukörpers und dosiert eingesetzte horizontale Gliederungselemente erreicht. Zur Eröffnung wurde das Gebäude in der Arbeiterzeitung sogar als die „modernste Schule Österreichs“ bezeichnet. Rudolf Frass, wiederum ein Schüler Otto Wagners, errichtete mit der Hauptschule in Lilienfeld (1928/29) zeitgleich einen weiteren sachlich gestalteten Schulbau in Niederösterreich. Das abgerundete, dreigeschoßige

Beethoven-Kino, Baden, 1928, Leo Kammel

Stadtbad Mödling, 1928, Hermann Tamussino

Gebäude mit markantem Portalvorbau weist in seiner geschwungenen Form keine klassische Raumlösung auf, sondern folgt vielmehr praktischen Überlegungen wie der optimalen Belichtung der Klassenräume.

Meist von Vereinen organisiert, entstanden verschiedene Volksbildungseinrichtungen wie Volksheime, kommunale Büchereien und in größeren Orten auch Kinogebäude. Das in der Außenerscheinung weitestgehend erhaltene, 1928 nach Plänen von Leo Kammel errichtete Beethoven-Kino in Baden kann als Beispiel für eine weitere stilistische Strömung der 1920er Jahre gelten: Expressionistische Entwürfe brachten ein neues narratives Moment in die Architektur. So tritt hier etwa das zweite Obergeschoß mit abgerundeter Fassade hinter die Gebäudefront zurück und wird von einem flachen Blechkuppeldach bekrönt, wodurch der Zuschauerraum am Außenbau ablesbar wird. Nicht zuletzt durch den spitzen Dachaufsatz wird die Assoziation mit einem Zelt geweckt, das als sprechendes Element des Entwurfs an die früheren Vorführungsorte von Filmen erinnert.

In der Zwischenkriegszeit wurde aber auch eine Vielzahl an öffentlichen Einrichtungen für diverse Freizeitaktivitäten geschaffen. Zur Steigerung der Hygienestandards einerseits und zur körperlichen Ertüchtigung andererseits wurden städtische Bäder errichtet. Von hölzernen Badeanlagen der für Niederösterreich typischen Flussbäder in Anknüpfung an die Sommerfrische-Tradition Ende des 19. Jahrhunderts – etwa beim Strandbad in Plank am Kamp (1928) oder jenem in Drosendorf an der Thaya (1929) – über historisierende und herrschaftliche Thermalbäder – wie jenen in Bad Vöslau von Peter Paul Brang und Wilhelm Luksch (1924–1926) oder in Baden von Alois Bohn (1925/1926) – bis hin zur modernen Formensprache einiger Fluss- und Freibäder zeigt die Bäderarchitektur der 1920er Jahre nicht nur zahlreiche Beispiele, sondern auch eine große Bandbreite. Eines der monumentalen, modernen Bäder ist das

Zubau Turnvereinsgebäude Ybbs an der Donau, 1923, Leo Christophory

im nüchternen Stil der Neuen Sachlichkeit nach Plänen von Hermann Tamussino realisierte Stadtbad Mödling (1928). Eine ähnliche Formensprache, wenn auch gänzlich in Holzbauweise errichtet, findet sich beim kurz zuvor von Heinz Rollig und Julius Wohlmuth im Zuge einer Baderweiterung geplanten Kopfbau des Strombads Kritzendorf (1926).

Auch diverse andere sportliche Betätigungen erlangten im frühen 20. Jahrhundert in der individuellen Freizeitgestaltung rasant größere Bedeutung, was sich in der Gründung verschiedenster Sportvereine und der Errichtung ihrer Sportstätten abzeichnete. Mit den Turnhallen verschiedener Vereine wurden auch hier bei ähnlicher Bauaufgabe unterschiedliche Architektursprachen verwendet: So erhielt etwa das 1898 errichtete Turnvereinsgebäude in Ybbs an der Donau 1923 einen großen Zubau. Der von Leo Christophory geplante Anbau bildet eine repräsentative Tempelfront, mit kolossaler Ordnung, die in ihrer spätklassizistischen Ausformulierung traditionellen Prinzipien verhaftetet ist. Im Kontrast dazu steht die wenig später von Leo Keller errichtete Jahnturnhalle (siehe auch Bild auf S. 56) für den Sportverein St. Pölten (1929). Sie weist mit einer klaren Geometrie, glatten Fassaden und horizontalen Fensterbändern in Kombination mit runden baulichen Details typische Architekturelemente der Moderne auf. Während beim Zubau zur Ybbser Halle der Portikus-Giebel noch als klassisches Element auftritt, wird die Form hier bereits abstrahiert und in eine neue Formensprache transponiert.

Die großen kommunalen und genossenschaftlichen Wohnbauten lassen in der Konzeption eine Wechselwirkung mit den sozialpolitischen Bauprogrammen Wiens erkennen, wobei in Niederösterreich durchaus frühe Beispiele zu finden sind. Anhand der exemplarisch besprochenen Beispiele aus dem Wohn-, Bildungs- und Freizeitbau wird die große Spannweite der architektonischen Ausdrucksformen der Zeit – von traditionellen, historisierenden bis hin zu expressionistischen und der Neuen Sachlichkeit verhafteten Entwürfen – sichtbar. Die Wohn-, Bildungs- und Freizeitbauten der späten 1910er und 1920er Jahre sind Ausdruck einer neuen Bauaufgabe der jungen Republik, des Bauens für die Gemeinschaft, und zeugen so von einer sozialen Entwicklung, die sich mitunter bis heute in kommunalen Bauaufgaben fortsetzt.

Kulturbauten in Niederösterreich

Martin Grüneis

Niederösterreich wird heute als Kulturland wahrgenommen. Als sich Wien und Niederösterreich vor 100 Jahren trennten, war diese Einschätzung wohl noch fern. Damals standen andere Assoziationen im Vordergrund, die auch heute noch mit Niederösterreich verbunden werden, etwa Landwirtschaft, Wein- und Obstbau, Industriebetriebe, Verkehrsdrehscheibe und mehr.

Natürlich liegt eine wesentliche Wurzel für diese Veränderung im kreativen Schaffen, das von Künstlerinnen und Künstlern aus und in Niederösterreich produziert wurde und wird. So entstand ein beträchtliches kulturelles Erbe, das hierzulande auf Augenhöhe mit einem dynamischen zeitgenössischen Kunstgeschehen steht.

Die Entwicklung eines Kulturlandes wurde durch eine vorausschauende Kulturpolitik bewusst und nachhaltig gefördert. So sind besonders in den letzten Jahren ab etwa der Jahrhundertwende und bis heute aufsehenerregende Kulturbauten entstanden, die sich in der Bildwelt vieler verankert haben, wie das Aushängeschild des Landes Niederösterreich im Bereich der Musik, der Wolkenturm in Grafenegg, oder die Landesgalerie in Krems. Letztere wird der Drehung des Baukörpers wegen gerne als „Tänzerin von Krems“ bezeichnet. Umhüllt von 7.200 Titanzinkschindeln entstanden 3.000 m² Ausstellungsfläche als neuer Kulminationspunkt der Kunstmeile Krems und vorrangig gedacht zur Präsentation von Werken aus den Landessammlungen Niederösterreich. Bei diesen nach dem Jahr 2000 geschaffenen Bauten stellt sich kein unmittelbarer Zusammenhang mit der Denkmalpflege her, doch lohnt es sich, genauer hinzusehen.

So sind zu den Kulturbauten ohne Zweifel die großen Stiftsanlagen, die Kirchen und (wenigen) Synagogen zu zählen, die neben ihrer spirituellen Grundaufgabe auch das kulturelle Leben im engeren Sinne seit Jahrhunderten (mit-)gestalten. Natürlich sind auch die Burgen, Schlösser und Ruinen zu nennen, die oftmals Kunst und Kultur beherbergen oder auch heute noch als

Krems, Außenansicht der Landesgalerie Niederösterreich

Austragungsstätten im Rahmen des Theatersommers oder des Musiksommers Niederösterreich genutzt werden. Historische Häuser, Dörfer und Städte sind Orte der Kultur, zuweilen dienen sogar Stadtmauern der Aufführung von Kinofilmen, wie beim Mondscheinkino in Eggenburg.

Fasst man die Definition von Kulturbauten enger, dann sind immer noch Orte zu finden, die in Niederösterreich eine lange kulturelle Tradition besitzen. So feierte das Landestheater Niederösterreich in St. Pölten vor zwei Jahren sein 200-Jahr-Jubiläum, dem im heurigen Sommer eine Ausstellung im Stadtmuseum der Landeshauptstadt gewidmet sein wird. Das Stadttheater Wiener Neustadt kann auf eine ähnliche, ja sogar noch längere Vergangenheit zurückblicken. Erst vor kurzem fiel der Entschluss, dieses Theater bis zum Jahr 2025 zu sanieren und künftig unter neuer Leitung unter der Ägide der NÖ KulturwirtschaftsGmbH (NÖKU) in die Zukunft zu führen.

Diesen beiden Theaterstandorten muss jener im traditionsreichen Kurort Baden keineswegs nachstehen. Es waren die berühmten Architekten Helmer und Fellner, die 1908/09 den heutigen Theaterbau errichteten. 2014 wurde die Außenfassade des Stadttheaters saniert. Aktuell laufen Sanierungsarbeiten an der Sommerarena im Kurpark der Stadt.

Als Zimelie unter den historischen Theaterbauten muss schließlich auf das Stadttheater Berndorf hingewiesen werden, das schon vor Jahren einer Generalsanierung unterzogen wurde, wo aber auch derzeit punktuelle Instandsetzungsarbeiten durchgeführt werden. Band 52 dieser Reihe hat sich mit „Theater und Kinos“ eingehend mit historischen Spielstätten – auch im filmischen Bereich – befasst.

Denkt man bei Musik zuvorderst an Musikerpersönlichkeiten, so ist der Weg nach Rohrau ein kurzer: Dort befindet sich das mit Schilf gedeckte Bauernhaus, in dem Michael und Joseph Haydn das Licht der Welt erblickten und wo regelmäßig Konzertveranstaltungen des Landes Niederösterreich stattfinden. Es kommen Musikergedenkstätten in den Sinn, etwa für Schubert (Schloss Atzenbrugg wurde zuletzt saniert), Beethoven (das sanierte Beethovenhaus in Baden) oder Pleyel (Museum und neuer Konzertsaal in Ruppersthal). Band 63 dieser Reihe „Wo Musik entsteht“ hat sich umfassend mit Musikgedenkstätten in Niederösterreich beschäftigt.

Auch in der Bildenden Kunst sind Gedenkstätten zu finden bzw. Orte, die sich ganz einzelnen Künstlerpersönlichkeiten verschrieben haben, wie das Egon Schiele Museum in Tulln oder das Oskar Kokoschka Zentrum in Pöchlarn. Macht man an dieser Stelle die Kurve zur Gegenwart, so gelangt

Grafenegg, Reitschule, Fotoaufnahme 2018, darübergeblendet Aufriss mit historischer Dachkubatur, die wiederhergestellt werden soll.

St. Pölten, ehemalige Synagoge, Innenraum

man zu Kulturbauten, die zeitgenössischen Künstlerpersönlichkeiten gewidmet sind: Das Arnulf Rainer Museum in Baden, das als Frauenbad 1821 errichtet wurde sowie für die Präsentation dieses Künstlers mit Weltgeltung generalsaniert und 2009 neu eröffnet wurde. Ein weitgehender Neubau ist hingegen das in Mistelbach situierte nitsch museum, das 2007 eröffnet wurde und dem umfassenden, weit über die Bildende Kunst reichenden Schaffen des international erfolgreichen Künstlers Hermann Nitsch gewidmet ist. Es soll über seinen Tod hinaus der Ausganspunkt der Aufführungen des Orgien Mysterien Theaters bleiben. Das nitsch museum ist unmittelbar mit dem MAMUZ Museum Mistelbach verknüpft, das wiederum operativ mit dem Schloss Asparn an der Zaya verbunden ist. Hier nun führt der gedankliche Weg zurück zur Denkmalpflege: Dieses Weinviertler Schloss, in dem seither Urgeschichte erlebbar gemacht wird, erfuhr seine Revitalisierung für die NÖ Landesausstellung (gemeinsam mit Poysdorf) zum Thema „Brot und Wein“ im Jahr 2013.

Von Beginn an bestand ein Ziel der NÖ Landesausstellung in der Revitalisierung bedeutender historischer Bauten, um diese zu sichern, sie denkmalgerecht zu sanieren und nach Möglichkeit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dafür lassen sich viele Beispiele nennen, wie ein eigener Artikel in dieser Broschüre vor Augen führt (S. 26 ff.) und auch die diesjährige NÖ Landesausstellung im Schloss Marchegg „Marchfeld Geheimnisse – Mensch. Kultur. Natur.“ beweist.

Oft sind es neben den Theatern die Museen, die eine besonders lange Tradition aufweisen. Erst vor wenigen Jahren wurde im Projekt „Museumsmenschen“ von der Universität für Weiterbildung in Krems (Department für Kunst- und Kulturwissenschaften) gemeinsam mit dem Museumsmanagement NÖ aufgearbeitet, dass beispielsweise das Stadtmuseum bzw. Rollett-Museum in Baden (gegründet 1806/10) sowie die Museen in Wiener Neustadt (gegründet 1824) und Retz (gegründet 1833) zu den frühesten Museumsgründungen im deutschsprachigen Raum zählen. Das 1901 erbaute Krahuletz-Museum in Eggenburg markiert den ersten eigenständigen Museumsbau in Niederösterreich.

Die bereits 2009 im Springer Verlag erschienene Publikation „Bau(t)en für die Künste“ belegt augenscheinlich die umfassende Bautätigkeit für die Kunst in Niederösterreich und zwar in erster Linie als Aufgabe der zeitgenössischen Architektur. Dabei wird sichtbar, dass den Künsten in allen Landesteilen „eine Bühne errichtet“ wurde. Und ebenso wird sichtbar, dass neues architektonisches Schaffen und Errichten oft in Verbindung mit kulturellem Erbe stehen. Auch in den gut 10 Jahren seit dem Erscheinen des Buches hat sich diese Herangehensweise beim Bauen für die Künste erhalten. So steht aktuell als herausragendes Projekt die Sanierung der Reitschule am Areal von Schloss Grafenegg bevor. Das derzeit unpassende, gedrückt wirkende Dach (eine Konstruktion der 1970er Jahre zur Behebung von kriegsbedingten Schäden) soll wieder der historischen Form angenähert werden und damit zugleich die Chancen für eine künstlerische / musikalische Nutzung verbessern.

Beim Renaissancejuwel Schloss Schallaburg steht mit dem Jahr 2024 ein Jubiläum bevor. Dann werden es 50 Jahre sein, dass nach dem Niedergang am Ende und nach dem Krieg das Land Niederösterreich diese bedeutende Schlossanlage erwarb und kontinuierlich sanierte. 1974 wurde mit einer großen Ausstellung zur Renaissance als internationales Ausstellungszentrum des Landes neu gestartet. Nun soll dieses Schloss klimatechnisch fit für die heutigen Anforderungen gemacht werden und in diesem Zuge das Schlossdach erneuert werden.

Auch bei der ehemaligen Synagoge in St. Pölten geht es um eine Revitalisierung und zumindest teilweise um die Sanierung des Dachs. Durch die Schaffung eines neuen Foyers als Eingangsbereich mit allen nötigen Servicebereichen und einem Lift zur barrierefreien Erschließung wird 2024 ein Gedenk- und Lernort neu zugänglich gemacht. Im selben Jahr wird die gesamte Landeshauptstadt St. Pölten ihre Kunst- und Kulturaktivitäten ins Schweinwerferlicht rücken. Neben der ehemaligen Synagoge wird etwa das Festpielhaus modernisiert und der Klangturm bespielt sowie das Stadtmuseum saniert und dort ein historischer Hof überdacht werden. Das Highlight unter den Kulturbauten für das Jahr 2024 wird jedoch das komplett neu zu errichtende Kinderkunstlabor werden, das sowohl architektonisch als auch programmatisch durch die Befassung von Kindern mit Bildender Kunst gänzlich neue Wege weisen wird.

Der hier unternommene, kurze Abriss zu Kulturbauten in Niederösterreich öffnet ein breites Feld, das bei Weitem unvollständig dargestellt ist. So sind noch die Kulturwerkstätten zu nennen, die Freiraum zur künstlerischen Entfaltung bieten sollen. Oder die Vielzahl an Proberäumen etwa für die Blasmusik, die in erster Linie der ehrenamtlichen Kulturarbeit gewidmet sind und oft unter der Einbringung von freiwilligen Eigenleistungen errichtet werden. So lässt sich resümierend festhalten, dass besonders in den letzten Jahrzehnten viele Orte für die Künste geschaffen wurden und die Architektur völlig zu Recht Teil des künstlerischen Schaffens ist, bei Vitruv sogar als die „Mutter aller Künste“ bezeichnet wurde. Ob der „Erhalt“ all der genannten Bauführungen als im „öffentlichen Interesse gelegen“ befunden wird und damit die Feststellung eines Denkmals nach Denkmalschutzgesetz getroffen wird, ist noch offen. Jedenfalls kann die „Errichtung“ als im öffentlichen Interesse gelegen festgestellt werden, zur freien Entfaltung von Kunst und Kultur und zum Ausbau und zur Festigung des Kulturlandes Niederösterreich.

Schallaburg, sanierter Kaminkopf mit Musterfläche für die geplante Dachsanierung (Markierung der Musterfläche durch die Redaktion)

Identitätsstiftend und richtungsweisend – die NÖ-Landesausstellungen

Peter Aichinger-Rosenberger

Am 26. März dieses Jahres wurde die 41. NÖ Landesausstellung „MARCHFELD Geheimnisse Mensch.Kultur.Natur“ im Schloss Marchegg eröffnet, welches bereits 1978 als Austragungsort der Landesausstellung „Jagd einst und jetzt“ diente. Die auf höchstem wissenschaftlichen Niveau erarbeitete Ausstellung im jüngst generalsanierten Schloss bildet den Kern, fungiert aber zugleich auch als Ausgangspunkt für unzählige Initiativen sowie Aktivitäten in der gesamten Region Marchfeld, deren 23 Gemeinden sich gemeinsam für die heurige Landesausstellung beworben haben.

Gastgeber der ersten NÖ Landesausstellung war Stift Melk. Die im Mai 1960 eröffnete Ausstellung „Jakob Prandtauer und sein Kunstkreis“, der umfangreiche Restaurierungen im Stift vorausgegangen waren, zog beeindruckende 382.000 Besucher an. Doch es gab Vorläufer, die den Weg ebneten. Bereits 1927–1955 veranstaltete man NÖ Landesausstellungen zu wirtschaftlichen Schwerpunkten. Bei diesen handelte es sich aber um Messen im Sinne von Leistungsschauen und nicht um umfangreiche Ausstellungen, denen ein auf den niederösterreichischen Raum bezogenes Thema zu Grunde lag, wobei Ausnahmen wie etwa „800 Jahre Franz von Assisi“ die Regel bestätigen.

Zwar gab es in der Nachkriegszeit viele kunstsinnige Menschen in Niederösterreich, doch der Blick wandte sich meist nach Wien der „Kunstmetropole“ Österreichs. Noch in der Besatzungszeit nach Krieg, Zerstörung, Hunger und Leid widmete man in Krems bereits 1951 dem Maler Martin Johann Schmidt eine erste umfassende Ausstellung, die ein großer Erfolg wurde. Schon damals wurden in Kooperation mit dem Denkmalamt Werke für die Ausstellung sowie der Austragungsort selbst – die ehemalige Minoritenkirche in Stein – restauriert und die Erkenntnisse der wissenschaftlichen sowie restauratorischen Untersuchungen fanden Eingang in einem Ausstellungskatalog. Einen klaren Fokus auf Niederösterreich wies auch die 1956 nach der Rückkehr der Mönche

Plakat der Ausstellung „Die Gotik in Niederösterreich“, 1959 (oben)

Schloss Marchegg (rechts)

Plakat der NÖ Landesausstellung 2009 „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint"

ins Kloster durchgeführte erste Sonderausstellung „Barocke Kunst aus Waldviertler Klöstern" im Stift Altenburg auf.

Spätestens jedoch mit der Ausstellung „Die Gotik in Niederösterreich" im Jahr 1959, die von der Stadt Krems in Kooperation mit dem Land Niederösterreich sowie dem Bundesministerium für Unterricht veranstaltet wurde, war der Weg für die NÖ Landesausstellungen geebnet. Das steigende Interesse an gotischer Kunst führte zu dieser repräsentativen Ausstellung, herausgelöst aus der anderer Bundesländer. Dabei kommt Niederösterreich – dem Land unter der Enns – hohe Bedeutung als größtes Bundesland zu. Diese Ausstellung sollte nach schweren Zeiten das Selbstverständnis des seit 1922 von Wien getrennten Niederösterreichs stärken und seine kulturelle Bedeutung gebührend würdigen.

Nach Krieg und Besatzung war „Erinnerung" ein besonderes Thema. Mit der Ausstellung „Jakob Prandtauer und sein Kunstkreis" im Stift Melk startete Niederösterreich 1960 als erstes Bundesland die Auseinandersetzung über Geschichte und Kultur des Landes in Form von Großausstellungen. Das Thema der ersten Ausstellung war auch als Referenz an die zahlreichen Klöster und Stifte des Landes zu sehen, die in der Folge oftmals Austragungsort der NÖ Landesausstellungen wurden. Anfangs in unterschiedlichen Zeitabständen folgten Ausstellungen zu kunstgeschichtlichen Epochen, berühmten Malern, Herrschern bzw. Herrscherdynastien sowie allgemeinen historischen Themen, die von Beginn an unverzichtbarer Bestandteil der niederösterreichischen Kunst und Kultur sowie der heimischen Identitätsfindung wurden. Ab dem Ende der 1980er Jahre widmete man sich auch breiteren, teils sozialkritischen bzw. auch kulturgeschichtlichen Themen.

Erst sehr spät, im Jahr 2009, beschäftigte man sich im Zuge der Ausstellung „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint" erstmals mit Zeitgeschichte und wagte im Sinne einer europäischen Öffnung mit der Einbindung der Stadt Telc neben den Austragungsorten Horn und Raabs den Schritt über die Grenzen nach Tschechien.

Seit 1994 im zweijährigen Rhythmus tourt die Landesausstellung endgültig seit 2000 zyklisch durch die Viertel Niederösterreichs. Mit „Sein & Sinn, Burg & Mensch" 2001 erfolgte der Wechsel auf ungerade Jahre, zuletzt 2019 mit „Welt in Bewegung" in Wiener Neustadt. Der durch die Kulturhauptstadt 2024 „Tangente St. Pölten – Festival der Gegenwartskultur" bedingte neuerliche Wechsel auf gerade Jahre brachte eine etwas längere Vorbereitungszeit für die heurige Landesaustellung.

Im Zweiten Weltkrieg sowie der Besatzungs- und Nachkriegszeit wurden unzählige wertvolle Baudenkmäler beschädigt bzw. schwer in Mitleidenschaft gezogen oder bedurften dringend einer Sanierung. Dies betraf auch zahlreiche der bedeutenden und für Niederösterreich so prägenden Klöster und Stifte sowie Schlösser, die es nun vorrangig zu restaurieren galt. So wundert es nicht, dass vor allem diese – beginnend mit Stift Melk – in den ersten Jahrzehnten oftmals Austragungsorte von Landesausstellungen wurden, um die in engster Kooperation mit dem Denkmalamt abgestimmten Restaurierungen einem breiten Publikum zu präsentieren. Neben dem Stift Melk, wo die Landesausstellung bislang gleich dreimal gastierte, finden sich weitere Stifte wie Lilienfeld, Zwettl, Altenburg, Herzogenburg oder Klosterneuburg. Zu den bedeutenden Schlössern zählten etwa die Anlagen von Petronell, Grafenegg, Hof und Niederweiden oder auch die Schallaburg, in der nach Abschluss der Generalsanierung im Jahr 1974 die Landesausstellung „Renaissance in Österreich" zu sehen war. Sie bildete den Auftakt zu einem nach wie vor anhaltenden Ausstellungsreigen, der das Renaissanceschloss zu dem heute weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannten Ausstellungszentrum machte. Mit dem zweijährigen Rhythmus und dem zyklischen Wechsel durch die Viertel bekamen auch vermehrt eher abgelegene Standorte bzw. Regionen den Zuschlag.

Die NÖ Landesausstellungen dienten seit Anbeginn der Vermittlung von Kunst, Kultur und Geschichte. Es handelte sich anfangs um klassische Frontalausstellungen, bei denen die Objekte bzw. Inhalte in Vitrinen sowie auf Tafeln präsentiert

Pöggstall, Schloss Rogendorf, Nordwesttrakt, 2014

bzw. erklärt wurden, punktuelle wissenschaftliche Bildungsangebote, deren Ausstellungskataloge teils heute noch als Standard- bzw. Nachschlagwerke genutzt werden. Erst um 2000 setzte ein Wandel ein, hin zu einer breiteren Aufgabenstellung. Heute sind sie Großereignisse für Wissenschaft und Wirtschaft, internationale Experten sowie für die Bewohner der jeweiligen Region selbst.

Stellte noch die Ausstellung „Sein & Sinn, Burg & Mensch“ 2001 dem Ausstellungsleiter zufolge eine „Leistungsschau der geisteswissenschaftlichen Fakultät“ dar, so wurde bereits die Folgeausstellung „Theaterwelt – Welttheater“ 2003 breiter aufgestellt und etwa auch der Kurpark unter dem Titel „Der Weg ins Freie“ in das Konzept miteinbezogen. Mit der darauffolgenden Landesausstellung „Zeitreise Heldenberg“ im Weinviertel erfolgte letztlich der Schritt in die Regionalentwicklung. Die Einbindung der gesamten Region im Zusammenhang mit einer Landesausstellung führte zu unzähligen Impulsen sowie Begleitprojekten im Schmidatal, die Motor für die wirtschaftliche und touristische Entwicklung dieser Region wurden.

Selbiges gilt auch für die NÖ Landesausstellung 2007 „Feuer und Erde“, die neben fruchtbaren Impulsen und einer touristischen Belebung der Region Eisenstraße durch die vorangegangenen Restaurierungs- bzw. Revitalisierungsmaßnahmen auch eine nachhaltige Hauptnutzung der beiden Ausstellungsstandorte Schloss Rothschild in Waidhofen/Ybbs bzw. Schloss St. Peter in der Au mit sich brachten. Mit der Ausstellung 2009 in Horn, Raabs und Telc kam es erstmals auch zu länderübergreifenden Projekten, wie der Anbindung der Radwege an das tschechische Radnetz. Auch die beiden Folgeausstellungen im Industrie- bzw. Weinviertel „Erobern – Entdecken – Erleben“ bzw. „Brot & Wein“ standen im Austausch mit Nachbarn im Raum Bratislava bzw. in Südmähren. Neben der Instandsetzung der Austragungsorte selbst erfolgen seither jeweils zahlreiche Infrastrukturprojekte (Verkehrs- und Ortsbildprojekte), die auch immer die gesamte Region betreffen. Das bislang zuletzt fertiggestellte grenzüberschreitende Interreg-Projekt stellt die neue, über die March führende Radbrücke „Vysomarch“ in Marchegg dar.

Pöggstall, Schloss Rogendorf, Nordwesttrakt, neuer Zugangsbereich, 2017

Seit Beginn gehen Landesausstellungen zumeist umfangreiche Restaurierungen bzw. Revitalisierungen der Ausstellungsstandorte voraus. In engster Abstimmung mit dem Denkmalamt sowie allen anderen zuständigen Behörden werden diese unter Beiziehung zahlreicher Fachleute und Experten umfangreich vorbereitet. Beginnend mit der Vermessung der jeweiligen Objekte erfolgen zahlreiche Vor- sowie Bestandsuntersuchungen (restauratorische, archäologische, statische, bauphysikalische, biologische, naturschutzfachliche sowie baurechtliche und bauhistorische Untersuchungen sowie Bodengutachten etc.), die Grundlage für die Umsetzung der Sanierung sind. Letztere erfolgt unter Einhaltung des Zeit- und Kostenrahmens sowie des ebenfalls zuvor festgelegten Nutzungskonzeptes der künftigen Hauptnutzung der Objekte, wobei sich die Landesausstellung zuvor als Gast einmietet.

Die Geschichte der NÖ Landesausstellungen spiegelt somit die Entwicklung Niederösterreichs vom nachkriegszeitlichen „Kulturentwicklungsland“ hin zum heutigen beispielhaften Kulturland wider. Seit jeher Vermittler von Kunst, Kultur sowie Geschichte und somit identitätsstiftend, das niederösterreichische Landesbewusstsein stärkend, stehen sie heute darüber hinaus auch als Impulsveranstaltungen für gesamte Regionen. Dadurch soll der kulturelle Reichtum des Landes, das Kulturgeschehen sowie die Lebenskultur einer Region – auch über die Grenzen Niederösterreichs hinweg – ausstrahlen. Die NÖ Landesausstellungen bilden einen zentralen und richtungsweisenden, innovativen Teil des umfangreichen niederösterreichischen Kulturangebots. Sie sind auch wichtiges kulturpolitisches Lenkungselement, das der Stärkung der Regionen dient, sowie Motor für Wirtschaft und Tourismus und fördern damit die „Marke Niederösterreich“.

Erinnerungsorte des 20. Jahrhunderts – die vergessenen Opfer

Paul Mahringer

Die aktuellen Ereignisse in der Ukraine lassen viele von uns unweigerlich an die Traumata erinnern, von denen besonders das 20. Jahrhundert in Europa geprägt war und von denen vieles, wie etwa der Ost-West-Konflikt bereits als beendet angesehen wurde. Belastete Orte und umstrittenes Erbe aus dem 20. Jahrhundert gibt es in Österreich und natürlich auch in Niederösterreich zur Genüge. Mittlerweile stehen auch einige dieser Orte bzw. deren Relikte unter Denkmalschutz.

Kriegerdenkmal in Pulkau

Gefallene und Widerstandskämpfer:innen

Allen sind die Kriegerdenkmäler im gesamten Land präsent, die an die Gefallenen der beiden Weltkriege erinnern. Oft findet an diesen Denkmälern die nahtlose Anknüpfung des Erinnerns an die Gefallenen des Ersten mit denjenigen des Zweiten Weltkriegs statt. Aus diesem Grund sind diese Denkmäler aus heutiger Sicht durchaus auch ideologisch kritisch zu hinterfragen. Es stellt sich insbesondere in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg die Frage, welcher Opfer bzw. Opfergruppen dabei nicht gedacht wird? Wer wurde in der Nachkriegszeit aus der Erinnerung ausgeschlossen und was sind die möglichen Gründe dafür? Die Zusatztafel an die von den Nationalsozialisten ermordete Widerstandskämpferin Anna Goldsteiner am Kriegerdenkmal in Pulkau beweist, dass solche Denkmäler durchaus nicht immer als abgeschlossen betrachtet werden können und dass sich eben auch der Blick auf die Opfergruppe ausgeweitet bzw. auch verschoben hat.

Kriegsflüchtlinge

Orte wie Gmünd im Waldtviertel wiederum erinnern etwa in Form des Lagertors an das tragische Schicksal der Kriegsflüchtlinge des Ersten Weltkriegs und versinnbildlichen damit das Leid der Zivilbevölkerung (welche Aktualität!). Von den 200.000 hier internierten, hauptsächlich aus der Bukowina und damit auch aus Teilen der heutigen Ukraine kommenden Flüchtlingen, sind auf Grund von Unterversorgung und schlechter hygienischer Bedingungen 30.000 vor Ort umgekommen. Auch Flüchtlinge sind also eine Opfergruppe, die in Bezug auf das Gedenken an Gefallene und Opfer der Weltkriege oft vernachlässigt wird.

Gmünd, ehemaliges Haupteingangstor des Kriegsflüchtlingslagers

Jüdische Opfer

Bei der Beschäftigung mit den Relikten der Terrorherrschaft der NS-Zeit wiederum darf nicht auf das Leid und die Vernichtung des jüdischen Lebens und alles, was daran erinnern könnte, vergessen werden. Das Bundesdenkmalamt hat 2019 zwei Projekte in Auftrag gegeben: eines zur Erfassung aller in der Literatur greifbaren jüdischen Kult- und Sakralbauten in Österreich und ein weiteres zur Erfassung aller Opferlager der NS-Zeit in Österreich. Dabei wurden auch 200 relevante jüdische Bauten in Niederösterreich dingfest gemacht. Von den knapp 60 denkmalgeschützten jüdischen Friedhöfen in Österreich befindet sich beachtlicherweise die Hälfte in Niederösterreich.

Während jüdische Friedhöfe, dort, wo sie nach 1945 noch vorhanden waren, im Wesentlichen erhalten geblieben sind, wurden einige Synagogen, die die Anschläge der Novemberpogrome überstanden hatten, teilweise erst in der Nachkriegszeit abgerissen, wie etwa die Synagoge in Krems. Die Synagoge in Gänserndorf hingegen blieb als Gebäude bestehen. In ihrem heutigen Zustand mit abgeschlagener Fassade kann sie als Sinnbild für die Verdrängung der österreichischen Geschichte in der Nachkriegszeit gelesen und auch als solches als ein zeitgeschichtliches Dokument betrachtet werden.

Gänserndorf, Synagoge

Lagerhäftlinge und Zwangsarbeiter:innen

Das Projekt der Opferlager enthüllte, dass es in Österreich über 2.000 Lager, von Zwangsarbeiter:innen über Kriegsgefangene bis hin zu KZ-Opfern, gab, die sich über das ganze Land erstreckten. Erstmals wurde bei dem Projekt nicht nur versucht, sich einen Gesamtüberblick über alle in der Literatur bekannten Lager zu verschaffen, sondern diese auch entsprechend geographisch zu verorten. Dies gelang immerhin für die Hälfte der Objekte. Damit existiert zum ersten Mal in Österreich eine Liste aller bekannter Opferlager. Sie zeigt auf erschütternde Art und Weise, dass sich diese Lager über das gesamte Land wie ein Netz erstreckt haben und damit auch von der Bevölkerung nicht unbeachtet geblieben sein konnten. Es handelt sich dabei um eine dynamische Liste, die entsprechend des aktuellen Wissensstandes laufend erweitert wird. Der jeweils aktuellste Stand ist auf der Website des Bundesdenkmalamtes abrufbar. Sie steht somit nicht nur der Wissenschaft frei zur Verfügung, sondern auch allen interessierten Bürger:innen. Der ORF hat diese Karte auch auf seiner Website visualisiert und damit großes Interesse in der Bevölkerung hervorgerufen.

Es scheint sich ein neuer Trend des Erinnerns zu bilden. Während weite Teile der Bevölkerung in der Vergangenheit eher am Vergessen und

Melk, ehemaliges Krematorium des Konzentrationslagers Melk

Verdrängen ihrer Geschichte interessiert waren bzw. diese zumindest bis in die 1980er Jahre großzügig aus dem kollektiven Gedächtnis ausgeklammert wurde, gibt es jetzt jüngere Generationen, die ein Interesse am Schließen von „Geschichtslücken" haben, sei es an den Lücken der eigenen Familiengeschichte, über die oftmals nicht gesprochen wurde, oder auch an der Geschichte ihrer unmittelbaren Umgebung, also an den Orten, wo sie aufgewachsen oder vielleicht auch hingezogen sind und jetzt wohnen. Sie wollen wissen, was wann und wo geschehen ist, und sind bereit, sich dabei auch mit dunklen Seiten oder schmerzhaften Erinnerungen auseinanderzusetzen.

Lager unter Denkmalschutz – Gedenkort Lager

Nicht alle dieser in Niederösterreich über 370 Orte sind dabei auch von Relevanz für die Denkmalpflege. Prämisse ist für die Denkmalpflege immer, dass entsprechende repräsentative bauliche oder archäologische Überreste vorhanden sind, die die entsprechende tragische Geschichte, die hinter jedem dieser Orte steht, entsprechend veranschaulichen können und als dreidimensionale Objekte auch für die Zukunft erhalten bleiben sollen.

In Niederösterreich ist an erster Stelle das ehemalige Konzentrationslager Melk zu nennen. Dieses Außenlager von Mauthausen befand sich von 1944 bis 1945 auf dem Areal der heutigen Biragokaserne. Im außerhalb der militärischen Anlage gelegenen ehemaligen Krematorium ist heute eine Gedenkstätte eingerichtet. Am Areal der Kaserne selbst ist eine ehemalige Häftlingsbaracke erhalten geblieben. In Roggendorf bei Melk befindet sich die zum Konzentrationslager gehörige 40.000 m² große unterirdische Stollenanlage. Sie trug dem Decknamen Quarz und wurde auf Grund des fortschreitenden Luftkriegs – wie so viele andere Stollenanlagen im „Dritten Reich" – erbaut, um die Rüstungsindustrie, im konkreten Fall Steyr-Daimler-Puch, unter die Erde zu verlagern. Zur Errichtung griff man dabei auf die Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen zurück. In Melk kostete dies ca. 5.000 Menschen das Leben. Sowohl das ehemalige Krematorium als auch die Häftlingsbaracke und der Ort der Zwangsarbeit, die Stollenanlage, sind anschauliche und im Fall der Stollen in ihrer Ausdehnung auch gewaltige Beispiele des Leids und der Ermordung von KZ-Häftlingen. Als Gedenk- und Mahnmale stehen diese Relikte seit einigen Jahren unter Denkmalschutz.

Auch die so genannte „Serbenhalle" in Wiener Neustadt steht unter Denkmalschutz. Die 300 mal 70 Meter große Halle bzw. deren Eisenkonstruktion stammt tatsächlich, wie der Name suggeriert, ursprünglich aus Serbien. Sie wurde als Beutegut von Kraljevo nach Wiener Neustadt verbracht. Einige Zeit davor hatte bei ihr durch die Wehrmacht eine Erschießung von 1.700 Einwohnern als Vergeltungsaktion für einen Partisanenanschlag stattgefunden. In Wiener Neustadt wiederaufgebaut, wurde die Halle von den so genannten Raxwerken unter anderem zur Erzeugung der V2-Raketen genutzt. Auch sie ist Ort der KZ-Zwangsarbeit und damit ein Gedenk- und Erinnerungsort an die Greul und den verbrecherischen und mörderischen Größenwahn der NS-Terrorherrschaft.

Traumata des Kalten Kriegs

Ein eigenes Kapitel im Bereich des belasteten Erbes

Die Serbenhalle an der Pottendorfer Straße, Wiener Neustadt, ist der letzte erhaltene Teil der Raxwerke.

stellen die Überreste des Kalten Kriegs dar. Nur wenige bauliche Relikte gemahnen heute noch anschaulich an die Gefahren des Kalten Kriegs. In der Nähe von Bruck an der Leitha, am bereits im Burgenland befindlichen Truppenübungsplatz Bruckneudorf, hat sich etwa ein Bunker des Kalten Kriegs erhalten, der als Außenstelle des Heeresgeschichtlichen Museums die Schaubunkeranlage Ungerberg Bruckneudorf bildet. Gerade in der aktuellen Entwicklung werden die Geschichte des Eisernen Vorhangs und die Zeiten des Kalten Kriegs wieder präsenter. Im aktuellen geschichtlichen Zusammenhang mit dem Ukrainekrieg stellt sich auch die Frage nach dem richtigen Umgang mit den sowjetischen Relikten, die sich aus der Zeit vor 1955 auf österreichischem Boden erhalten haben. Es darf dabei nicht vergessen werden, dass so genannte Russendenkmale oft auch Friedhöfe für Gefallene der Sowjetarmee sind oder waren. Auch das zu manchen Zeiten zurecht oder zu Unrecht ungeliebte Erbe hat aus Sicht der Denkmalpflege seine primäre Berechtigung als historisches zeitgeschichtliches Dokument. Genauso wie die Orte der Opfer der NS-Zeit sind etwa so genannte Russendenkmale dreidimensionale geschichtliche Quellen, die für künftige Generationen zur Erforschung, zum Mahnen und Gedenken erhalten bleiben müssen. Ihr Erhalt ist in diesem Fall sogar durch den Staatsvertrag gesichert. Dies schließt jedoch einen aktuellen, kritischen und demokratischen Diskurs um die Werte Europas nicht aus. Vielmehr laden gerade Orte, Objekte und Denkmäler ungeliebter Epochen und Ereignisse dazu ein, sich mit der jeweiligen Gegenwart und Zukunft diskursiv auseinanderzusetzen.

Ladendorf, Denkmal für russische Soldaten

Technische Denkmale als neue Kategorie unter den Denkmälern

Richard Dieckmann

Was ist ein „technisches Denkmal"? Der Begriff „technische Denkmale" umfasst einen weiten Bereich an Objekten der Industrie, des Handels, des Verkehrs und der Versorgung. Das Arbeitsgebiet reicht daher vom Bergbau über Textilindustrie, Handwerk und Gewerbe, Eisenbahn- und Straßenbau, Kraftwerke und Arbeitersiedlungen bis zu beweglichen Objekten wie Fahrzeuge und Maschinen.

Die Befassung mit technischen Denkmalen begann in Österreich praktisch im Jahr 1925, als zwei Jahre nach der Erlassung des österreichischen Denkmalschutzgesetzes beim Bundesdenkmalamt ein ehrenamtliches Referat dafür eingerichtet wurde. Bereits 1928 wurde ein bedeutendes technikgeschichtliches Objekt geschützt, das sogenannte Radwerk IV in Vordernberg, Steiermark, ein 1846 errichteter Holzkohle-Hochofen, der knapp vor dem Abbruch stand. 1930 wurde die 1850 errichtete Windmühle in Retz unter Denkmalschutz gestellt. Diese Unterschutzstellung wurde 2021 zu einem Ensemble bestehend aus den Windmühlen und dem barocken Kalvarienberg erweitert.

Dampflokomotive von 1944 in Strasshof

Die Jahre des Zweiten Weltkrieges und des Wiederaufbaues brachten eine gewisse Stagnation in der Befassung mit technischen Denkmalen, sodass 1948 nur rund 50 technische Objekte unter Denkmalschutz gestellt waren. Die wesentlichen Aktivitäten zur Industriearchäologie gingen in den 1950er Jahren von Großbritannien aus, dem Ursprungsland der Industriellen Revolution. Wurde den technischen Objekten in Österreich auch vorerst nicht jene Bedeutung beigemessen, die für kulturgeschichtliche Bauwerke bereits selbstverständlich war, so erkannte man in den 1970er Jahren durch die immer zahlreicher werdenden Abbrüche von historischen Industrieobjekten die Gefahr des gänzlichen Verlusts der baulichen Dokumente der Industriegeschichte unseres Landes. So kam es 1976 zur Einrichtung einer eigenen Abteilung für Technische Denkmale im Bundesdenkmalamt, mit dem vorrangigen Ziel, ein gesamtösterreichisches Inventar anzulegen und Kriterien für die Bewertung technischer Denkmale zu erarbeiten. Inzwischen steht eine Vielzahl unterschiedlichster technischer Objekte unter Denkmalschutz, die oftmals neuen Nutzungen unterworfen wurden. In diesem Zusammenhang haben sich in Zeiten der Notwendigkeit nachhaltigen Handelns die folgenden Vorteile herauskristallisiert:

- Nutzung vorhandener guter Bausubstanz, wodurch auch das gewachsene Umfeld weitgehend geschont wird.
- Berücksichtigung mehrerer Nutzungsarten in großen Bauwerken, wie Wohnungen, Geschäfte, Veranstaltungsräume.

In Niederösterreich finden sich unter den technischen Denkmalen sowohl vorindustrielle Bauten des Handwerks, wie Wassermühlen,

Johannes-Nepomuk-Brücke, Hundskehle, Klosterneuburg

Sägewerke und Hammerwerke, als auch Industrieobjekte, wie Textilfabriken und eisenverarbeitende Betriebe, sowie Straßen- und Bahnbauwerke aus den verschiedensten Epochen. Das Fortschreiten der technischen Entwicklung ist Hauptgrund für die Stilllegung von Betrieben und den damit verbundenen Verlust technischer Bauwerke. Beispielhaft kann die niederösterreichische Eisenwurzen genannt werden. Wo Mitte des 19. Jahrhunderts noch um die 300 Eisenhämmer arbeiteten, sind heute kaum mehr als ein Dutzend erhalten. Die Reise durch das landschaftlich reizvolle Voralpengebiet gewährt Einblicke in eine historische Industrieregion und ein ansprechendes Landschaftserlebnis in einem. Das Denkmal ist somit nicht nur Bestandteil der Landschaft, sondern prägt damit auch die sich ständig fortentwickelnde Kulturlandschaft.

Im Folgenden sollen exemplarische Beispiele von technischen Denkmalen in Niederösterreich und aktuelle Entwicklungen an ihnen vorgestellt werden:

- Die Glanzstofffabrik in St. Pölten, erbaut in drei Bauphasen 1905, 1926 und 1943, wird für Veranstaltungen adaptiert.
- Der Kalkofen in Mannersdorf an der Leitha von 1893 ist Industriemuseum.
- Das Aufnahmsgebäude des Bahnhofes Tulln von 1870 ist nach der Sanierung wieder in Verwendung.
- Das Kraftwerk Scheibbs von 1904 wurde mit einem neuen Maschinensatz ausgestattet. Der alte Maschinensatz ist museal ausgestellt.
- Die Raxseilbahn von 1925 als erste Seilschwebebahn Österreichs ist mit technischen Adaptierungen nach wie vor in Betrieb.
- Die Löwenbrücke in Baden von 1898 wird nach einer Sanierung nach wie vor für den Straßenverkehr verwendet.

Dampflokomotive 52.7593, Strasshof an der B 8
Die Baureihe 52 wurde ab 1942 in mehr als 7.000 Exemplaren gebaut, davon in Österreich 1.170. 1953 existierten in Österreich noch 313 dieser Lokomotiven. Sie wurden nicht nur für Güterzüge eingesetzt, sondern auch für Schnellzüge. Die letzten 52er wurden 1978 aus dem Planbetrieb genommen. Die Dampflokomotive 52.7593 von 1944, gebaut von der Wiener Lokomotivfabrik Floridsdorf, ist Bestandteil der Eisenbahnsammlung der Republik Österreich, Leihnehmer ÖBB. Seit 1978 steht sie als Denkmallok an der Bundesstraße 8 in der Gemeinde Strasshof. Anlässlich der Landessausstellung 2022 in Marchegg wurde die Errichtung eines Schutzdaches und die Restaurierung der Lok beschlossen. Im Oktober 2021 erfolgte der Transport der Lok zur Restaurierung in das Eisenbahnmuseum Strasshof. Im März 2022 durfte die fertig restaurierte Lok ihr neues Zuhause an der B8 beziehen.

Johannes-Nepomuk-Brücke, Hundskehle, Klosterneuburg
Im Dezember 2018 kam es zu einem spontanen großflächigen Ausbruch im Bereich der Ziegelmauer. Nach der sofortigen Sperre erfolgte die vollkommene Unterstellung des Gewölbes. Die Sanierung erforderte die Neuherstellung eines Stahlbetontragwerks mit Pfahlfundierung unter Berücksichtigung der Erhaltung des Ziegelgewölbes. Im Bereich des Mauerausbruchs wurde eine neue Vormauerung mit Altziegelmaterial vorgenommen. Durch die behutsame Vorgangsweise und die durchgeführten Ertüchtigungsmaßnahmen konnte die Brücke samt Unterführung im

Ensemble Retz, Windmühle

September 2019 wieder für den Verkehr freigegeben werden.

Ensemble Retz Windmühle
Der Gollitschberg ist eine Erhebung in der Hügellandschaft nordwestlich des Stadtkerns von Retz. Auf dem etwas niedriger gelegenen Plateau befinden sich das Denkmalensemble der betriebsfähigen Windmühle mit Mühlenhaus von 1850 (heute Windmühlheuriger), der ehemaligen Windmühle von 1850 (heute Wohnhaus) und die Stationen des Kalvarienberges mit seinen sechs Stationen aus den 1720er und 1730er Jahren. Von der Stadt aus und von ihrem Umland waren die Stationen, vor allem aber die abschließende Kreuzigungsgruppe, seit jeher gut zusehen. Mitte des 19. Jahrhunderts kamen dann die beiden Windmühlen hinzu. Das Denkmalensemble ist bis zum heutigen Tage ein wesentlicher Identifikationsort für die Bevölkerung der Stadt Retz und ihrer Umgebung und ein Fixpunkt für Urlauber.

Viadukt Emmersdorf der Wachauerbahn
Die 1882 gegründeten k.k. Staatsbahnen zeichnen neben der Fertigstellung der drei großen Gebirgsstrecken Arlberg-, Pyhrn- und Tauernbahn auch für den Bau der Wachauerbahn verantwortlich. Diese Bahnlinie erhielt die Genehmigung zum Bau bereits 1898, die Fertigstellung dauerte jedoch bis ins Jahr 1909. Durch die Abänderung der ursprünglich am Donauufer geplanten Linienführung konnte die Beeinträchtigung des charakteristischen Landschaftsbildes wesentlich reduziert werden, sodass von einer gelungenen Verbindung zwischen Landschaft und Bahnlinie gesprochen werden kann. Von der Haltestelle Grimsing entlang einzelner Felswände führt die Wachauerbahn zum Bahnhof Emmersdorf, dessen Endpunkt ein langer, hoher Steinviadukt bildet. Vor kurzem wurde eine Veränderung der Entwässerung durchgeführt, um die Problematik der Eisbildung auf der darunterliegenden Straße zu vermeiden.

Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug
Bereits 1910 fanden erste Überlegungen zur Nutzung der Wasserkraft der österreichischen Donaustrecke statt. Das erste Projekt für ein Kraftwerk bei Ybbs-Persenbeug arbeitete der Schweizer Oskar Höhn aus, es konnte jedoch aufgrund der wirtschaftlichen Depression nicht realisiert werden. Nachdem die Rhein-Main-Donau AG das Projekt 1938 übernommen hatte, begannen die Erschließungsarbeiten, welche kriegsbedingt 1944 eingestellt werden mussten.

Die 1947 gegründete Donaukraftwerke AG realisierte schließlich das Vorhaben in den Jahren 1954–1959. Die Anlage setzt sich aus der am linken Ufer angeordneten Schleusenanlage, dem Nordkraftwerk mit drei Maschinensätzen, der Wehranlage mit fünf Wehrfeldern, dem Südkraftwerk mit drei Maschinensätzen und dem Betriebsgebäude samt Montagehalle am rechten Donauufer zusammen. Das Kraftwerk wird durch eine 530 Meter lange Straßenbrücke mit Krananlage für zwei Portalkräne erschlossen. In den 1990er Jahren kam zu den sechs Kaplanturbinen eine weitere Rohrturbine hinzu. So wie bei anderen Kraftwerken sind laufende Instandhaltungsarbeiten an den Stand der Technik erforderlich. In Zeiten des Ausbaues der erneuerbaren Energiequellen ist daher auch in Ybbs-Persenbeug mit erforderlichen Adaptierungen entsprechend den technischen Neuerungen zu rechnen.

Viadukt Emmersdorf, Wachauerbahn

Pottenstein, Visintintibrücke
Die Brücke wurde 1927 von Baumeister Buhl nach dem System Visintini (Erfinder dieser Konstruktionsweise) als Stahlbetonbrücke in Form von Halbparabelträgern errichtet. Die letzte Sanierung brachte 2019 eine eingehende Reparatur von Rissen und Fehlstellen samt anschließender Schutzbeschichtung.

Denkmalschutz und Industrialisierung bildeten lange Zeit einen unversöhnlichen Gegensatz. Durch Forschung in den Bereichen Industriekultur und Technikgeschichte konnte der Denkmalbegriff weiterentwickelt und die Akzeptanz der Erhaltung technischer Objekte vorangetrieben werden. So wurden auch ab dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts verstärkt Objekte des 20. Jahrhunderts erfasst und dokumentiert. Technische Denkmale als Zeugnisse unserer wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung gilt es im Besonderen auch in Niederösterreich zu erhalten. Vielfältige Anstrengungen in diesem weiten Gebiet unserer Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind noch erforderlich, um den Verlust eines wichtigen Bereichs unserer Vergangenheit auch in Zukunft hintanzuhalten.

Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug

„Warum ist etwas und nicht nichts“

Das nachhaltige Potenzial der zeitgenössischen Kunst im Landschaftsraum

Katrina Petter

Es gibt nur wenige zeitgenössische Kunstwerke, die es auf die Rankings der bekanntesten Wahrzeichen und beliebtesten Sehenswürdigkeiten von Ländern und Städten ganz nach oben schaffen. Meist handelt es sich um ikonische Bauten, historische Kulturdenkmale oder auch Naturräume, die Interessierte aus der ganzen Welt zu Reisen anregen. Am ehesten sind es noch Bauten moderner Architektur für moderne Kunst, die internationale Aufmerksamkeit erregen, wie das Guggenheim Museum in Bilbao oder spektakuläre Kunstwerke, die nicht zuletzt aufgrund von Kontroversen über Landesgrenzen hinweg wahrgenommen und nicht selten nach kurzer Zeit wieder abgebaut werden, wie zum Beispiel „The New York Waterfalls“ von Olafur Eliasson unter der Brooklyn Bridge.

Niederösterreich bietet eine Vielzahl an Sehenswürdigkeiten, Weltkulturerbe-Regionen sowie Kulturstätten und konnte sich durch zahlreiche Initiativen seit den 1990er Jahren zu einem beliebten Ausflugs- und Urlaubsziel entwickeln. Einen vielleicht unscheinbaren, aber nicht zu vernachlässigenden Schauplatz stellt dabei die Kunst im öffentlichen Raum dar. Durch ihre internationale Ausrichtung und innovative Impulse der langjährigen Bereichsleiterin sowie die politische Unterstützung nicht zuletzt in Form der Verankerung im Kulturförderungsgesetzt von 1996 konnte sich in Niederösterreich eine einzigartige Dichte und Fülle an Kunstprojekten im öffentlichen Raum unterschiedlichster Art etablieren. Im Folgenden wird auf markante Arbeiten eingegangen, die in den letzten Jahrzehnten durch Kunst im öffentlichen Raum (KOERNOE) entstanden sind, und damit veranschaulicht, wie sich diese Arbeiten auf unterschiedlichste Weise in das Gedächtnis des Landes einschreiben konnten – wie sie zu einem Teil der Kulturlandschaft Niederösterreichs geworden sind.

Das Künstler*innenduo PRINZGAU/podgorschek errichtete 1995 im Zuge der wegweisenden, interdisziplinären „Kulturlandschaft Paasdorf“ mitten zwischen landwirtschaftlich bestellten Feldern ein Teilstück einer Autobahn mit dem Titel „Entdeckung der Korridore“. 10 Meter lang, zweispurig mit Pannenstreifen und Mittelplanke. Der seitlich von der Grabung aufgeschüttete Erdhaufen war Teil des Projekts und sollte den Eindruck

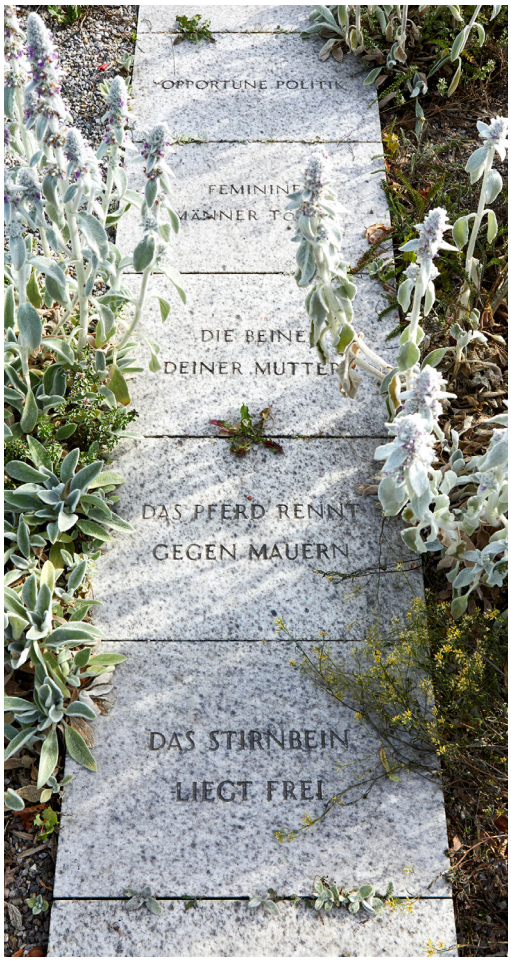
Franz West, „Warum ist etwas und nicht nichts“, Stronsdorf, 1997

Jenny Holzer, Friedensdenkmal Erlauf, 1995

verstärken, dass es sich hierbei um eine Ausgrabungsstätte handelt. Fahrradfahrer*innen und Spaziergänger*innen treffen seither auf ein vermeintliches Fundstück, das als ein landschaftsprägendes Infrastrukturelement in der Zukunft Zeugnis unserer Gesellschaft ablegt, die vom motorisierten Individualverkehr geprägt war und durch Abgase und Bodenversiegelung zum Klimawandel beigetragen hat.

Die Arbeit verursachte viele individuelle Irritationsmomente, aber auch heftige Kontroversen – bei der Eröffnung, am Stammtisch, ja selbst im Landtag wurde über diese Arbeit diskutiert. Was soll daran Kunst sein? Verschandelung der Landschaft! Mittlerweile hat sich die Landschaft rund um die sogenannte „Autobahn“ weiter verändert. Zahlreiche Windräder prägen das Bild. Sie sind Zeugnis für ein Umdenken in Hinblick auf Energiegewinnung und gleichzeitig Anlass für neue Diskussionen. Auch der Blick auf die „Entdeckung der Korridore“ hat sich verändert. Zusammen mit den anderen vier Kunstprojekten der „Kulturlandschaft Paasdorf“ zählt sie zum Ursprung der KOER-NOE in ihrer heutigen Form und als wegweisendes Projekt im Zusammenspiel von zeitgenössischer Kunst, Landschaftsplanung und Agrarkultur. Im Herbst 2021 wurde beim Ausgangspunkt der Kulturlandschaft, bei der Bodenarbeit „Ornamentfragment“ von Maria Hahnenkamp, erstmals seit ihrer Eröffnung wieder eine Feldmesse abgehalten. Im Anschluss wurde zum feierlichen Rundgang mit Musik, Gesprächen mit Expert*innen aus der Region und damaligen Projektpartner*innen geladen. Es wurde nicht mehr über die Arbeiten diskutiert, vielmehr waren diese Anlass zur Diskussion über Herausforderung und Möglichkeiten in unserem Umgang mit Kulturlandschaften, wie es immer ihre Intention war. Dafür wird sich auch bei einem feierlichen Austausch anlässlich der Restaurierung des „Klangatolls“ von Sodomka/Breindl diesen Herbst eine weitere Gelegenheit bieten.

Auch „Die Wachauer Nase“ der österreichischen Künstlergruppe Gelatin sorgte bereits vor ihrer Eröffnung im Sommer 2014 für mediale und politische Aufregung. Es wurde von „Kulturunfug“



und „Werteverfall“ gesprochen. Die dem Unmut zugrunde liegende Frage war wohl: Was hat eine überdimensionale Nase mit der Weltkulturerbe Region Wachau zu tun? Seit 2014 ragt neben der Fährstation St. Lorenz diese aus Beton gefertigte Nase vier Meter hoch in die Luft. Durch zwei Nasenlöcher kann sie betreten und durchschritten werden. Über einen Aufruf in der Lokalzeitung suchten die Künstler*innen zwei Jahre zuvor die perfekte „Wachauer Nase“. 70 Menschen kamen zum „Nasen-Casting“ vor Ort. Gipsabdrücke wurden angefertigt und am Ende ein Modell aus der Kombination von zwei Nasen geformt. Dieser Prozess war bereits eine spielerische Hinterfragung der Vorstellungen von Authentizität; von

PRINZGAU/podgorschek, „Entdeckung der Korridore“, Kulturlandschaft Paasdorf, 1995, Foto der Feierlichkeiten 2021

dem, was vermeintlich als original „wachauerisch“ zu sehen ist. Mittlerweile ist die „Wachauer Nase“ fixer Fotopoint der zahlreichen Besucher*innen. Denn die weiteren Assoziationen zur Wachau liegen gar nicht fern. Gerade beim Weingenuss, für den die Wachau über ihre Grenzen hinweg bekannt ist, spielt die Nase eine zentrale Rolle. Und dennoch ist die Skulptur von Gelatin mehr. Ist sie die Nase eines vergrabenen Riesen oder im übertragenen Sinne die Spitze eines Eisbergs, die durch Hochwasser immer weiter freigelegt wird? Sie regt die Fantasie an und öffnet den Blick auf Themen und Facetten, die im ersten Moment nicht augenscheinlich sind.

Ganz anders gestaltete sich die Rezeptionsgeschichte des Friedensdenkmals der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer in Erlauf. 1995 wurde es zusammen mit einem klassischen Denkmal des russischen Künstlers Oleg Komov anlässlich des 50. Jahrestags des Kriegsendes und Sieges über das Naziregime feierlich am Hauptplatz der Gemeinde eröffnet. Von Anfang an markierte es einen veränderten Umgang mit Erinnerungskultur in Österreich, weg vom Mythos der Opferrolle hin zur Aufarbeitung und zum Bekenntnis der Mitverantwortung. Zentrales Element des Denkmals bildet eine oktogonale Stele aus Granit mit einem integrierten Scheinwerfer, der in der Nacht markant in den Himmel strahlt. Zur Stele hin führen zwei Wege mit Bodenplatten, in die lyrische Sprachbilder eingemeißelt sind, die Gewalt, Machtlosigkeit und Verzweiflung im Alltag des Kriegs thematisieren. „Obwohl als ‚Friedensdenkmal‘ bezeichnet, ist der Komplex ein Ort kollektiver Erinnerung, der unterschiedliche Lesarten zulässt. Wie ein Kenotaph erinnert er an die Verstorbenen, an den Schmerz und das Leiden der Opfer von Krieg und Gewalt. Gleichzeitig kann der weit reichende Lichtstrahl in der Nacht als Symbol für den Sieg über die Gewaltherrschaft gesehen werden.“ (Aus der Publikation „Erinnern/Remember“, hg. von Katharina Blaas-Pratscher und Cornelia Offergeld, Wien 2018, S. 40.)

Die beiden Denkmäler bilden seither das Fundament für zahlreiche Projekte zur geschichtlichen Aufarbeitung und Formen der Erinnerungskultur in Erlauf. 2000 und 2002 wurden von der renommierten Kuratorin Hedwig Saxenhuber Künstler*innen – unter anderem Sanja Iveković, Roman Ondak und Milica Tomić – eingeladen,

temporäre Projekte im Ort und gemeinsam mit der Bevölkerung zu realisieren. 2004 und 2005 arbeitete der Komponist Konrad Rennert mit allen musikalischen Vereinen und Gruppen aus Erlauf zusammen, um das „AMF – Allied Musical Forces – Erlauf. Ein Konzert für den Frieden“ aufzuführen. Die zahlreichen Initiativen mündeten 2015 in der Eröffnung des Museums ERLAUF ERINNERT, in dem die spezifischen historischen Ereignisse in Erlauf dokumentiert sind und in einen größeren Zusammenhang gesetzt werden sowie das Potenzial der Kunst im Rahmen von Erinnerungskultur aufgezeigt wird. Das letzte umfangreiche Projekt, das in Erlauf umgesetzt wurde und das mittlerweile permanent im Gemeindeamt installiert werden konnte, ist die Auseinandersetzung der Künstlerin Heidi Schatzl mit der Lebensgeschichte von Ernst F. Brod, einem aus Erlauf emigrierten Juden und Sozialdemokraten, der eine umfassende Autobiografie hinterließ.

Das Denkmal von Jenny Holzer steht somit nicht als Solitär, sondern ist ein Zeichen für eine langjährige und nach wie vor anhaltende Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in Erlauf wie in ganz Niederösterreich, die sich in zahlreichen weiteren Projekten im ganzen Land manifestiert. Es ist aber auch ein starkes Zeichen über die Grenzen hinaus und Anziehungspunkt für internationale Besucher*innen. Ausführliche Informationen zur Geschichte in Erlauf finden sich auf der Website www.erlauferinnert.at. Einen umfassenden Überblick zu Projekten der Erinnerungskultur, die zusammen mit KOERNOE entstanden sind, gibt die Publikation „Erinnern/Remember“.

Sehenswürdigkeiten und Wahrzeichen gehen oft mit einer geölten Marketingmaschinerie einher, bieten vermeintlich Spektakuläres und Einzigartiges; etwas, das man einmal gesehen haben muss. Kunstwerke im öffentlichen Raum richten den Blick weniger auf sich selbst und mehr auf das Rundherum. Sie regen zur Selbstreflexion und zur reflektierten Betrachtung der Umgebung an. Sie geben Impulse dafür, den Blick für „das andere“ zu öffnen, eben nicht das Aufsehenerregende, Spektakuläre, sondern für das Einzigartige im Alltäglichen. Damit werden sie vice versa nicht zuletzt auch für Besucher*innen zu lohnenden Sehenswürdigkeiten der anderen Art und zu fixen Bestandteilen des Lebens vor Ort.

Gelatin, „Wachauer Nase“, St. Lorenz, 2014

Denkmalpflege als Gemeinschaftsaufgabe

Martin Grüneis
Nina Kallina

Niederösterreich wird gerne als das „weite Land“ beschrieben. Man trifft auf diese Bezeichnung im touristischen Zusammenhang, um etwa auf Wanderwege landauf und landab hinzuweisen. Oder bei der unlängst vorgestellten „weite Land-Küche“ Niederösterreichs, die zu kulinarischen Reisen und Erkundigungen einladen möchte und durch sehenswerte Kurzfilme Gästen wie Einheimischen Appetit auf Niederösterreich machen will. Dabei geht es um Vielfalt, im kulinarischen und auch im landschaftlichen Sinne. Das allgemeine Bild von Niederösterreich ist stark von Landschaften geprägt, von den von Menschen über Jahrhunderte gestalteten Naturräumen, den so genannten Kulturlandschaften.

Die unmittelbare Lebens- und Arbeitswelt wird hingegen von Bauwerken geprägt. Seien es jahrhundertealte Bauwerke vorhergehender Generationen oder Neubauten, die vielleicht erst vor wenigen Jahren entstanden sind: Sie haben Einfluss auf die Verbundenheit zum jeweiligen Ort und wirken – vielleicht unbewusst – identitätsstiftend. Das gebaute Erbe, ob historisch oder noch ganz jung, das unseren Lebensraum gestaltet, betrifft uns alle.

Für bestehende Bauten von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung hat der Gesetzgeber im Denkmalschutzgesetz 1923, also vor rund 100 Jahren, einen besonderen Schutz vorgesehen. Für die vor diesem Hintergrund unter Denkmalschutz gestellten Objekte besteht ein öffentliches Interesse, dass diese authentisch erhalten bleiben. Oft handelt es sich dabei auch um Bauten, die für alle zugänglich sind, wie Kirchen, Rathäuser, Schlösser, Burgen, Kleindenkmale, aber zum Beispiel auch historische Brücken. Und natürlich betrifft der Denkmalschutz auch Orte des Gedenkens an besondere Ereignisse oder auch solche des Schreckens und des Terrors.

Diese Bauwerke dokumentieren jedes auf seine Weise einen wichtigen geschichtlichen, künstlerischen oder kulturellen Aspekt der Zeit,

Die Vereinsmitglieder des Vereins Palterndorf Aktiv organisierten die Restaurierung der Pestsäule.

Mitglieder des Kuratoriums zur Restaurierung Bibliothek Stift Melk unter dem Vorsitz von Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner

in denen sie errichtet wurden, wie damals gelebt, gearbeitet, in Gemeinschaft gefeiert oder repräsentiert wurde. Die Gewährleistung dieses öffentlichen Interesses wurde der öffentlichen Hand, dem Bund, übertragen. Die dafür eingerichtete Behörde, das Bundesdenkmalamt, kann diese große Aufgabe jedoch nicht ohne Mitwirkung weiterer Akteur*innen erfüllen. So ist diese Behörde wohl (auch) als Anwalt der unter Schutz stehenden Objekte zu sehen. Impulse und Hinweise auf wertvolle und erhaltenswerte Bauwerke kommen auch immer wieder aus der engagierten Zivilgesellschaft. Gar nicht wenige Objekte wurden erst nach einem Aufschrei von Bürger*innen vor der Spitzhacke gerettet, indem das öffentliche Interesse am Erhalt festgestellt wurde.

Neben dem Denkmalschutz bedarf es auch bei der Denkmalpflege einer Vielzahl von engagierten Personen. Die wichtigsten Partner*innen zum Erhalt des baukulturellen Erbes sind natürlich die jeweiligen Eigentümer*innen bzw. jene, die sich dessen Erhaltung angenommen haben, wie Museums-, Ortsverschönerungs- oder Freundesvereine. Besonders jene Objekte, die weniger im Rampenlicht stehen als die landesweit bekannten so genannten „Sehenswürdigkeiten“, würden ohne privates Engagement wohl unweigerlich ihrem Ende entgegengehen. Hier sind ganz explizit die Kleindenkmäler anzuführen, deren große Anzahl allein schon die Bundes- und Landeseinrichtungen überfordert. Um die Ehrenamtlichen und Freiwilligen zu unterstützen, konnte aus Mitteln des Landes Niederösterreich die von der Kultur.Region. Niederösterreich betriebene Onlineplattform marterl.at eingerichtet werden, die bei der Erfassung und Kartierung von Kleindenkmälern helfen soll. Eine fundamental wichtige Arbeit zum Erhalt dieser Objekte.

Die Initiative der Zivilgesellschaft für erhaltende Maßnahmen ist unerlässlich. Um die Aufwendungen für die oft kostspieligeren Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen nicht allein auf ihre Schultern zu legen, werden von der öffentlichen Hand – Bund, Land Niederösterreich, gelegentlich auch Standortgemeinden – Förderungen zur Unterstützung vergeben. Diese Fördermittel sind Steuermittel und leisten so einen substantiellen Beitrag zur Erfüllung dieses öffentlichen Interesses.

Die Mittel der öffentlichen Hand reichen in der Regel nicht, um die Sanierung und Restaurierung von denkmalgeschützten Objekten zu finanzieren. So werden für große Sanierungsprojekte immer wieder Freundesvereine eingerichtet, um die Kosten gemeinsam zu stemmen. Das Bundesdenkmalamt kann ein steuersparendes Spenden durch die Einrichtung eigens gewidmeter Konten unterstützen, doch gebührt der Dank ganz jenen – Einzelpersonen, Vereinen oder Firmen –, die oft ansehnliche Summen zur Restaurierung beitragen. Auch in dieser Broschürenreihe wird regelmäßig auf Spendenkonten hingewiesen.

Der Beitrag der Zivilgesellschaft ist oft nicht allein finanzieller Natur. Einerseits um Kosten einzusparen, aber auch aufgrund der großen Verbundenheit mit einem Bauwerk, legen Eigentümer*innen, deren Freunde und Verwandte, Vereins- oder Pfarrmitglieder auf der Baustelle selbst Hand an. So wird immer wieder – oftmals unterstützt von Fachleuten – schadhafter Sockelputz in Pfarrkirchen oder Pfarrhöfen von den Pfarrmitgliedern selbst abgeschlagen, Kastenfenster in historischen Gebäuden werden von den Eigentümern oder Mitgliedern von Freundesvereinen selber abgeschliffen und neu gestrichen oder Schutt von Dachböden entfernt. Auch die Übernahme

von Wartungsarbeiten, etwa das Leerräumen der Dachrinnen oder die Kontrolle der Elektrik, sind wichtig, um die Sanierungszyklen zu verlängern. Daher wurde in den letzten Jahren bei größeren Sanierungsprojekten auch immer ein Wartungskonzept ausgearbeitet.

Der Anteil an ehrenamtlichen Leistungen ist in der Denkmalpflege besonders hoch und auch unverzichtbar. Diese Leistungen werden bei der Fördervergabe berücksichtigt, indem sie die Bemessungsgrundlage erhöhen, sie steigern aber auch die Verbundenheit mit den jeweiligen Bauwerken.

Neben finanzieller Unterstützung und einschlägiger Expertise besteht eine Aufgabe der öffentlichen Hand in der Bereitstellung von fachlichen Informationen. Damit soll das Verständnis für den Wert des baukulturellen Erbes vertieft werden. So versteht sich auch die vorliegende Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich" als Baustein der Bewusstseinsbildung für das baukulturelle Erbe. Dieses Erbe wird auch immer wieder in der ebenfalls kostenlos erhältlichen Reihe „NÖ Gestalten" der NÖ Baudirektion thematisiert. Begleitend zu den jeweiligen NÖ Landesausstellungen gibt die Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich die Fachpublikationsreihe „Menschen und Denkmale" heraus, die sich ganz druckfrisch anlässlich der heurigen Ausstellung dem Schloss Marchegg widmet (Möglichkeit des vergünstigten Bezuges für Abonnent*innen dieser Broschürenreihe finden Sie auf S. 58). Weitere Fachpublikationen werden aus Mitteln des Landes Niederösterreich unterstützt. Schließlich befassen sich auch Beratungsstellen mit dem baukulturellen Erbe. Hier ist neben dem Bundesdenkmalamt vor allem das Architekturnetzwerk Niederösterreich ORTE zu nennen.

Aber nicht nur ein Bewusstsein für den Wert des baukulturellen Erbes will vermittelt werden, sondern auch die fachlichen und handwerklichen Fähigkeiten im Umgang mit diesem Erbe. Im Informations- und Weiterbildungszentrum für Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes, das seinen für ganz Österreich zuständigen Sitz in der Kartause Mauerbach in Niederösterreich hat, werden traditionelle Handwerkstechniken und moderne Konservierungs- und Restaurierungsmethoden vermittelt.

Denkmalpflege wird in diesem Sinne heute viel umfassender betrachtet als noch vor wenigen

Mitglieder der Pfarre Göllersdorf bei der Sanierung einer historischen Treppe im Pfarrhof als freiwillige Eigenleistungen

Wachau Volunteers, Pflege des Trockenrasens durch Freiwilligenarbeit

Jahrzehnten. Es geht nicht allein um eine fachkundige Restaurierung von denkmalgeschützten Objekten. Zunehmend stellt sich die Frage nach einer neuen Nutzung, wenn Objekte (derzeit) nicht benötigt werden, weil die ursprüngliche Nutzung nicht mehr zeitgemäß ist, wie dies bei Kellergassen der Fall ist. Oder wie es gelingen kann, nicht nur Einzelobjekte zu erhalten, sondern Kulturlandschaften in ihrer eigenen, authentischen Ausprägung. Als Beispiel sind hier die Welterbestätten zu nennen, bei denen von der UNESCO bestätigt wurde, dass sie in ihrer Art jeweils einzigartig sind. Das Erkennen der Werte bzw., fachlich gesprochen, der Attribute einer Welterbestätte, deren Schutz und nachhaltige Weiterentwicklung, ist eine umfangreiche Aufgabe, die nur im Verbund vieler privater und öffentlicher Kräfte gelingen kann. Die Mithilfe von Ehrenamtlichen, z.B. in der Wachau durch die Wachau Volunteers bei der Pflege der Trockenrasen, kann vor Ort ein wichtiger Baustein sein, um Welterbestätten wie die Wachau zu erhalten.

Das Einsatzgebiet von Freiwilligen im Bereich des kulturellen Erbes ist somit sehr groß. Beginnend bei der Wachsamkeit beim Schutz des Denkmalbestandes über dessen Pflege bis zur geeigneten Nutzung, die den Erhalt des Kulturerbes unterstützt. Denkmalpflege fußt auf einem öffentlichen Interesse. Ohne Mitwirken der Öffentlichkeit kann Denkmalpflege daher nicht gelingen. Doch in Anbetracht des hohen Engagements so vieler Menschen für das Kulturerbe im Land Niederösterreich wird die Weitergabe des Erbes an künftige Generationen gelingen!

Ein Bau für ein dynamisches und fortschrittliches Niederösterreich, das WIFI-Gebäude in St. Pölten

Margit Kohlert

… so lautete die Entwurfsintention des Lehr- und Werkstättengebäudes des Wirtschaftsförderungsinstituts St. Pölten von Architekt Karl Schwanzer (1918–1975), das die Handelskammer Niederösterreich 1962–1972 im Süden von St. Pölten errichten ließ. Ursprünglich war es Teil eines Ensembles, das aus einem flachen langgestreckten Bau mit Werkstätten und Kursräumen und einem siebzehnstöckigen Hochhaus zur Unterbringung der Schulungsteilnehmer bestand. Ende des vergangenen Jahrhunderts bemängelte man das nicht mehr zeitgemäße Quartier, das zusätzlich strukturelle Gebrechen aufwies und jahrelang leer stand, und brach den Internatsturm ab. Das Lehr- und Werkstättengebäude, auch als Institutsgebäude bezeichnet, erweist sich hingegen als flexibel nutzbar und erfuhr einige Veränderungen, ohne dass seine ästhetischen und funktionalen Qualitäten Einbußen erlitten.

Der brückenartige Besuchergang erlaubt Einblicke in die Werkstätten

Die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs in den 1960er Jahren ging mit einer Bildungsoffensive der österreichischen Handelskammern einher und brachte eine neue Bauaufgabe hervor: Es waren Arbeitsmöglichkeiten für nicht weniger als 71 differenzierte Fachgruppen in 21 Werkstätten zu schaffen, 16 Lehrsäle unterschiedlicher Größe für Theoriekurse, ein Veranstaltungszentrum und Büroräume. So entstand der um acht Höfe gruppierte Bau mit Sichtbeton als wesentliches Gestaltungselement. In schalreinem Sichtbeton reihen sich stark gegliederte Baublöcke aneinander, die im Norden durch einen brückenartigen Verbindungsgang zusammengefasst werden. Die sorgfältig detaillierten Sichtbetonoberflächen werden durch lange stützenlose Fensterbänder ergänzt und bewirken eine starke Expressivität der Architektur. Das Gebäude wurde zu einem Repräsentanten für den Fortschritt und Entwicklung seiner Zeit und ein Symbol für Innovation. Dass das Institutsgebäude auch heute noch in seiner ursprünglichen Funktion in Verwendung steht, beweist die Qualität der Architektur. Laufende Veränderungen

Die detailreich durchgestalteten Fassaden aus schalreinem Beton (links)
Restaurierungsmuster: Reinigung und Reparatur der Betonoberfläche; daneben unsanierter Zustand (unten)

auf Grund von Sicherheitsansprüchen (Brandschutz, Fluchtwege), technischen Aufrüstungen und dem Anspruch an Behaglichkeit (Haustechnik) schonten durch sensible Planung die überlieferte Substanz. Das Bauwerk präsentiert sich heute in gealtertem, aber gepflegtem Zustand.

Aktuell sind die Sichtbetonfassaden instand zu setzen. Die Erscheinung des rauen Betons mit den Spuren der Herstellung, den Lunkern und Kiesnestern aus dem Abdruck der Schalung als Ausweis handwerklicher Schalkunst ist für den Denkmalwert entscheidend, da sie wesentlicher Bestandteil des künstlerischen architektonischen Konzepts ist. Die Denkmalpflege blickt mittlerweile auf Erfahrung in der Sichtbetoninstandsetzung zurück und hat Methoden entwickelt, die erlauben, die überlieferte Erscheinung der Oberflächen zu erhalten. Das häufigste Schadensbild an bewittertem Stahlbeton findet sich auch in diesem Fall: Korrosionsprobleme an den Armierungseisen. Die Stahlarmierungen besitzen durchgehend eine zu geringe mineralische Abdeckung, so dass sie nicht ausreichend gegen eindringende Feuchtigkeit geschützt sind. Dies führt dann zum typischen Schadensbild „Rostsprengung“.

Reine „Oberflächenkosmetik“ reicht in der Sichtbetonsanierung nicht aus, da korrodierte Bewehrung schwerwiegende Schäden am Bauteil nach sich ziehen kann. Deswegen stellt der Restaurator die Tiefe der Carbonatisierung fest, um zu erkennen, wie weit das die Stahlkorrosion verhindernde alkalische Milieu verloren gegangen ist. Die sichtbar gewordenen korrodierten Armierungseisen werden dann rundum freigelegt, sandgestrahlt, mit Rostschutz gestrichen, um sie dann wieder mit auf den Bestand angepasstem Ergänzungsmörtel zu verschließen. Der dabei eingesetzte Mörtel wird akribisch nach dem vorhandenen Beton entwickelt, sämtliche Komponenten wie die Sieblinie des Zuschlagstoffs, die Farbigkeit der einzelnen Kornfraktionen, die Farbe des verwendeten Zements, die Porenstruktur und anderes mehr sind zu rekonstruieren. Nach dem Auftragen des Reparaturmörtels imitiert man die Maserung der Schalungsbretter und passt kleine Farbabweichungen mithilfe von Retuschen an den Bestand an. Die Fensterstürze, hinter denen sich die Außenjalousien verbergen, müssen unter Zuhilfenahme einer Schalung weitgehend rekonstruiert werden, da die Bauteile gefährdet sind abzustürzen.

Die Arbeitstechnik erfordert handwerklich-restauratorisches Fingerspitzengefühl, um ein akzeptables Ergebnis zu erzielen. Moose und Algen an den Fassaden werden mittels Dampf- und Sandstrahlens entfernt. Eine Musterarbeit wurde an einer stark bewitterten Hoffassade ausgeführt, um eine wirtschaftliche Methode für die großflächigen noch zu restaurierenden Fassaden zu entwickeln. Ein paar Jahre später bestätigte die technische und optische Überprüfung die Qualität dieser Musterrestaurierung. Sie dient nun als Referenz für weitere Fassadenabschnitte. Mit diesem Projekt begann ein neues Kapitel in der niederösterreichischen Denkmalpflege: die Erhaltung des baukulturellen Erbes der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

100 Jahre Denkmalpflege in Wien: das Rote Wien

Oliver L. Schreiber

Die Denkmalpflege in Wien war seit Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes 1923 maßgeblich vom Umgang mit und der Erhaltung von „öffentlichen“ Bauten geprägt. Mit dem vom Nationalrat am 25. September 1923 beschlossenen 533. Bundesgesetz „betreffend Beschränkungen in der Verfügung über Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung (Denkmalschutzgesetz)“ war nicht nur ein Instrumentarium für die zukünftige, rechtlich geregelte Unterschutzstellung von im Privatbesitz stehenden Bauten geschaffen worden. Von einem Tag auf den anderen gab es damit auch schon hunderte unter Denkmalschutz stehende profane und sakrale Gebäude: In § 2 Denkmalschutzgesetz war geregelt worden, dass „bei Denkmalen, die sich im Eigentum oder Besitz des Bundes, eines Landes oder von anderen öffentlichrechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds einschließlich aller kirchlichen und religionsgenossenschaftlichen Körperschaften und Stiftungen befinden“, das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung gegeben ist, solange „das Bundesdenkmalamt nicht auf Antrag des Eigentümers oder Besitzers oder von Amts wegen das Gegenteil festgestellt hat“. Die Logik dahinter war, dass der Erhaltungswille der öffentlichen Hand, der Kirchen und Fonds an ihren jeweiligen Gebäuden als gegeben anzusehen ist.

Neben ärarischen, also „volkseigenen“ Bauten, wie den zahlreichen aus der k.k. Monarchie stammenden Regierungsbauten, Ministerien, Amtsgebäuden und Schulen, wurden damit auch – basierend auf dem Gesetz vom „3. April 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen“ – die unzähligen, ehemals in der Verwaltung des kaiserlichen Hofes gestandenen, nunmehr der jungen Republik zugefallenen hofärarischen Gebäude per Gesetz, also „ex lege“, unter Denkmalschutz gestellt. Die Wiener Hofburg, Schloss Schönbrunn und die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten

Das Rabenhof Theater im Ensemble des gleichnamigen Gemeindebaus

Wien, Karl-Marx-Hof, um 1930

sind die prominentesten Beispiele dafür. Aber auch Gebäude des „Kaiser-Jubiläumsfonds für Kinderschutz und Jugendfürsorge“ oder der „Kaiser-Franz-Joseph-I.-Stiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen“ waren oftmals der Stadt Wien zugefallen und standen daher ab 1923 unter Denkmalschutz.

Einen österreichweiten Sonderfall stellt die praktische Denkmalpflege im Umgang mit den Bauten des „Roten Wien“ dar, also jenen Gebäuden, die in der Periode absoluter sozialdemokratischer Mehrheit zwischen den Wahlen vom 4. Mai 1919, der Trennung von Niederösterreich mit Anfang 1922 und der Verhaftung des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz infolge der Kämpfe am 12. Februar 1934 in Wien errichtet wurden. In diesem Zeitraum wurden von der Stadt Wien kommunalpolitische Reformprojekte verwirklicht, unter anderem das am 1. September 1923 – nur drei Wochen vor der Beschließung des Denkmalschutzgesetzes – begonnene soziale Wohnbauprogramm. Im Rahmen dieses Programms entstanden bis 1934 an die 400 Gemeindebauten der Stadt Wien mit insgesamt 64.150 Wohnungen und darüber hinaus etwa 5.250 Siedlungshäuser für 11% der damaligen Wiener Bevölkerung. All diese (Neu-)Bauten einte, dass sie nach ihrer Errichtung „ex lege“ unter Denkmalschutz standen, egal ob einfaches Siedlungshaus oder die später zu Berühmtheit gelangten „Superblocks“, also Gemeindebauten in Form von Kleinstädten mit integrierten Kindergärten, Bibliotheken, Veranstaltungs- und Versammlungssälen, Geschäftslokalen etc. Superblocks, wie beispielsweise der Sandleitenhof, boten mit 1.587 Wohnungen Heimat für bis zu 5.500 Bewohner:innen.

Für den denkmalpflegerischen Alltag waren all diese Bauten jahrzehntelang kein Thema, die praktische Baudenkmalpflege beschäftigte sich mit jenen Bauten, deren Denkmalwürdigkeit zur jeweiligen Zeit außer Zweifel stand. Erst sozial- und architekturhistorische Forschungen in den 1960er Jahren zeigten die tatsächliche Bedeutung der Gemeindebauten des „Roten Wien“ und führten zu einem Nachdenken über eine Denkmalwürdigkeit dieser Bauwerke. Ab den frühen 1970er Jahren wurden Veränderungen an diesen Gebäuden unter Gesichtspunkten der praktischen Denkmalpflege begleitet, so zum Beispiel der dokumentierte Umbau eines Geschäftslokals einer Schlüsseldienstfirma im Karl-Marx-Hof im Jahr 1975. Das Bundesdenkmalamt prüfte

Wien, Karl-Marx-Hof, 2012

Barrierefreie Erschließung des Karl-Marx-Hofes, 2012

erstmals die formalästhetische Verträglichkeit des gewünschten neuen Werbeschilds mit der bauzeitlichen Fassadengestaltung und erteilte die Veränderungsbewilligung.

1979 wurden die ersten Wiener Gemeindebauten aus dem „ex lege“ vermuteten Denkmalschutz mittels Feststellungsbescheid herausgehoben und „definitiv“ unter Denkmalschutz gestellt. Dazu zählten Gemeindebauten wie der Lassalle-Hof oder der Rabenhof. Als Begründung der Unterschutzstellung wurde angeführt, dass die Architektur der Bauten – „typische Großwohnanlagen der Gemeinde Wien“ – „heute international ebenso anerkannt“ sei wie ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Aufgrund dieser Bewertung beschäftigte sich die praktische Baudenkmalpflege in den folgenden Jahrzehnten mit der Erhaltung der oftmals stadtbildprägenden äußeren Erscheinung der Gemeindebauten, nicht aber mit dem Inneren der über 220.000 Wohnungen. Sie geriet damit auch nicht in Konflikt mit den privaten Interessen der etwa 500.000 Mieter:innen.

Die erste große Sanierungswelle seit Errichtung der Gemeindebauten aus den 1920er und 1930er Jahren sowie der Kriegsschadensbehebung in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren erfolgte ab 1984. Die denkmalgerechte Sanierung des „Superblocks“ Karl-Marx-Hof in den Jahren 1986 bis 1992 steht dafür beispielhaft. Eine sonst übliche Nachverdichtung durch Neubauten in den großzügigen Grünanlagen oder der Ausbau von Dachböden kam auch aus denkmalpflegerischen Erwägungen nicht in Frage. Einer Standardanhebung der in die Jahre gekommenen Wohnungen durch Zusammenlegung, Einbau von Bädern und Abtrennung der Küchen konnte jedoch seitens des Bundesdenkmalamtes entsprochen werden. Der Wiederherstellung der durchgefärbten, durch Ausbesserungen in Folge des Artilleriebeschusses 1934 und durch Bombenschäden im Zweiten Weltkrieg sehr inhomogen gewordenen Fassaden inklusiver thermoenergetischer Verbesserung kam höchste Bedeutung zu. Ebenso der Erneuerung der schadhaften oder zu diesem Zeitpunkt bereits ausgetauschten Holzkastenfenster.

Auch die barrierefreie Erschließung war aufgrund demographischer Veränderungen und eines steigenden Durchschnittsalters der Bewohner:innen eine Aufgabe für die Denkmalpflege. Durch die Entwicklung einer Liftkonstruktion in den meisten Stiegenspindeln der insgesamt 96 Stiegenhäuser konnte eine zukunftsweisende denkmalgerechte Lösung für Vergleichsbauten gefunden werden.

Nach Fertigstellung der Sanierungsarbeiten 1992 beschäftigten vor allem drei Veränderungswünsche die Baudenkmalpflege: die Anbringung von Satellitenanlagen an den Fassaden und Dächern, die Anordnung von Jalousien und Markisen und die Umwandlung von Loggien zu Wintergärten. Da Letztere sowohl bau- als auch mietrechtliche Aspekte beinhaltet, wurden diese Veränderungswünsche der Mieter:innen nicht weiter verfolgt. Da die beiden anderen Veränderungswünsche zwar im Zusammenhang mit einer allgemein zugänglichen Kommunikationsinfrastruktur und dem Wunsch nach Beschattung im Sommer verständlich, aber aus Sicht der Denkmalpflege dem Baudenkmal formalästhetisch abträglich waren, wurde seit den 2010er Jahren eine Vereinheitlichung der Veränderungen erarbeitet. Größen von Satellitenantennen, Montageorte in Kaminnähe, die Ausführung von Jalousien und Markisen wurden dabei vorgegeben.

Wien, Sandleitenhof

Im Jahr 1999 erfolgte eine Novellierung des Denkmalschutzgesetzes mit der gleichzeitig an das Bundesdenkmalamt gestellten Aufgabe, die unzähligen, oftmals gerade errichteten Gebäude im überwiegenden oder alleinigen Eigentum der öffentlichen Hand bis 2010 einer Überprüfung hinsichtlich Denkmalwertigkeit zu unterziehen und mittels Verordnung zu bestätigen. Von den 1.752 bis zu diesem Zeitpunkt unter Denkmalschutz stehenden Gemeindebauten der Stadt Wien wurden 356 ausgewählt, die auch noch nach 2010 unter Denkmalschutz verbleiben sollten. Davon wiederum waren 274 Wohnhausanlagen des „Roten Wiens". Im Zuge dieser gesetzlichen Neuordnung wurde durch das Bundesdenkmalamt nicht nur der Ist-Zustand dieser Denkmalgruppe erhoben und statistisch ausgewertet, es wurden auch die Denkmalwürdigkeit der Wohnhausanlagen anhand ihrer bereits erfolgten Veränderungen sowie Best-Practice-Beispiele definiert sowie abschließend Erhaltungsziele definiert und Leitdetails erarbeitet.

Schon im Frühjahr 2010 konnten die gewonnenen Erkenntnisse erneut im Karl-Marx-Hof angewendet werden: 18 Jahre nach Fertigstellung der letzten Generalsanierung mussten erneut Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden. Balkone, Terrassen und Loggien waren mittlerweile schadhaft geworden und erhielten im Rahmen der Sanierung neue Isolierungen und Bodenbeläge. Das bauzeitliche Farbkonzept wurde restauratorisch nachbefundet, die Fassaden wurden minimal instandgesetzt und lediglich durch Farblasuren homogenisiert. Viele nicht bewilligte Kunststofffenster konnten gegen formal passende Holzfenster getauscht werden. Im Zuge der Neueindeckung der Dächer wurden an ausgewählten Stellen Halterungen für SAT-Anlagen montiert. Da mittlerweile der Bedarf an Fahrradabstellräumen zugenommen hatte, wurde gemeinsam mit der Stadt Wien entschieden, auf das bewährte historische Modell der in den Grünanlagen befindlichen Pavillons aus gestockten Stahlbetonelementen zurückzugreifen und diese formal passend zu erweitern. Ebenso wurde die bauzeitliche Hofbeleuchtung der Kandelaber durch neue Modelle erweitert und beide Modelle wurden mit energieeffizienten Leuchtmitteln versehen. So konnte ein bereits bestehendes Best-Practice-Beispiel maßvoll und zweckdienlich erweitert werden. Damit können wir den berühmten Satz von Bürgermeister Karl Seitz aus der Eröffnungsrede des Karl-Marx-Hofs vom 12. Oktober 1930 um einen Aspekt erweitern: „Wenn wir einst nicht mehr sind, werden diese denkmalgeschützten Steine für uns sprechen."

Aktuelles
aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Margit Kohlert, Helene Meiseneder, Kathrin Olbort, Patrick Schicht und Bärbel Urban-Leschnig

Marchegg, Pfarrkirche

Die ganz im Osten Österreichs an der March gelegene Stadt Marchegg wurde als Gründungsstadt von König Ottokar II. um 1268 planmäßig viereckförmig mit einem Ausmaß von etwa 720 zu 860 Metern angelegt und mit einer Stadtmauer mit drei Stadttoren geschützt. Damals erfolgte auch die Planung und Ausführung der mächtigen, wohl dreischiffigen Pfarrkirche, von der nur der frühgotische Chor vollständig erhalten ist. Das heutige Langhaus wurde um 1790 in verkürzter Form errichtet, um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam der Kirchturm hinzu. Seitens der Wissenschaft bestand seit langem großes Interesse an diesem imposanten ottokarischen Kirchenbau. 1998 wurde durch Prospektion mit Georadar bestätigt, dass sich die Fundamente des wesentlich größeren mittelalterlichen Langhauses und der Seitenschiffe noch im Boden befinden. Die Pfarrkirche wurde zwar, da das Dachdeckungsmaterial bereits sehr schadhaft war, vor noch nicht allzu langer Zeit neu gedeckt, aber ihre Fassaden zeigten sich schon in sehr unansehnlichem Zustand. Infolge der Aktivitäten für die Landesausstellung in Marchegg wurde auch die Pfarre initiativ und plante den Kirchenraum auszumalen. Nach genauer Bestandsaufnahme und Befundung zeigte sich, dass die größten Schäden an den steinernen Strebepfeilern und den Kaffgesimsen des Chors bestanden. Aus der letzten Restaurieretappe stammende zementgebundene Überputzungen und Ergänzungen hatten viel zu diesen Schäden beigetragen. Durch dieses Schadensausmaß verlagerte sich die Initiative auf das Äußere der Kirche und führte zu einem Projekt, das Pfarre, Erzdiözese und Stadtgemeinde mit den Fördergebern gemeinsam umsetzten. Die Arbeiten begannen beim Kirchturm und erfolgten in Etappen bis zum durch die Steinfreilegungen und -ergänzungen aufwendig zu bearbeitenden Chor. Die Kirche erhielt einen sandfarbenen Anstrich in Silikattechnik, da wegen der zementhaltigen älteren

Marchegg, Pfarrkirche

Murstetten, Pfarrkirche

Putze kein Kalkanstrich haltbar gewesen wäre. Durch die Planungs- und Ausführungsdisziplin aller Beteiligten konnten auch der Innenraum neu gestrichen und die Ausstattung gereinigt werden. Während der letzten Monate gestaltete man den Platz und die Wege neu. Dabei konnte das frühgotische Langhausfundament vor dem heutigen Kircheneingang archäologisch untersucht werden. Nach dieser aufwendigen Gesamtsanierung präsentiert sich die Anlage mit einem großzügigen, neu mit Bäumen begrenzten Vorplatz und einer mächtigen, frisch gestrichenen Pfarrkirche. (F.B.)

Murstetten, Pfarrkirche
Der barocke Sakralbau wurde 1616/1617 ursprünglich als protestantische Kirche und Familienmausoleum errichtet. Bis heute erinnern zahlreiche, kunstvoll gestaltete Grabdenkmale, Totenschilder und Epitaphien aus unterschiedlichen Jahrhunderten an die Bauherren, die Familie Althann. Die reich ornamentierte Raumausstattung stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aufgrund der opulenten und farbenprächtigen Ausgestaltung der Kirche wurde die verschmutzte Raumschale gereinigt und einheitlich mit einem gebrochenen weißen Kalkanstrich ausgemalt. Dann wurde die Ausstattung gereinigt und die Deckenmalereien der hölzernen Oratorien auf der Westempore wurden restauriert. Im Zuge der restauratorischen Voruntersuchung konnte festgestellt werden, dass es sich bei den Deckenmalereien um entstehungszeitliche und bislang nicht überarbeitete Malereien handelte. Aufgrund ihres guten Zustands waren nur wenige Maßnahmen erforderlich: Nach einer Trockenreinigung wurden bestehende Risse geschlossen sowie Fehlstellen ergänzt. (H.M.)

Palterndorf, Pestsäule
Der mächtige spätgotische Tabernakelbildstock wird landläufig als Pestsäule bezeichnet. Im beginnenden 19. Jahrhundert stand der Bildstock laut Kataster noch westlich des Ortes Balterndorf. Da die Versorgung von Pestopfern vorrangig außerhalb der Ortschaften erfolgte, könnte die Bezeichnung als Pestsäule an diese Funktion erinnern. Über dem massigen Sockel leiten Konsolköpfe mit Wappenschilden mit symbolischen Darstellungen von Marterwerkzeugen in den Tabernakel über, der aus einer tiefen, nach Süden und Osten geöffneten Nische besteht. In den Feldern finden sich figurale Darstellungen wie das Stifterpaar und der hl. Laurentius sowie Inschriften. Der mit Elementen wie Fischblasen und Fialen verzierte Oberbau wird noch durch ein hohes steinernes Kreuz abgeschlossen.

Palterndorf, Pestsäule

Perchtoldsdorf, Marktplatz 23

Die letzte Restaurierung erfolgte vor etwa 30 Jahren. Die Oberfläche war bemoost und die ursprünglich schützenden Lasuren waren abgewittert. Eine Wartung und Konservierung war somit dringend geboten. Der Verein Palterndorf Aktiv organisierte diese wichtige Aufgabe mit großer Energie. Der Steinrestaurator führte umfassende Festigungs-, Reinigungs- und Ausbesserungsarbeiten durch. Als Restaurierungsziel wurde eine konservierende Behandlung des Steines unter Respektierung des Alterswertes und des „gewachsenen" Zustandes festgelegt. Die abschließend aufgebrachte steinfarbene Schlämme soll das Denkmal in den nächsten Jahrzehnten vor Witterungseinflüssen bestmöglich schützen. (F.B.)

Perchtoldsdorf, Marktplatz 23
Im Februar 2021 ist der erst 1991 aufgestellte Dachstuhl aufgrund eines Feuers im Nachbarhaus vollständig abgebrannt. Die Beschüttungen und die weitgehenden Gewölbedecken haben ein Übergreifen auf das Obergeschoß verhindert, sodass dort nur Löschwasserschäden zu verzeichnen waren. Im Rahmen der folgenden bautechnischen Untersuchungen wurden schwere statische Mängel entdeckt, zudem wollte man anstehende Innenumbauten sowie sanitärtechnische Modernisierungen durchführen, sodass bis 2022 eine Generalrenovierung erfolgte. Die bauhistorische Begleitung erbrachte den unerwarteten Fund eines zweigeschoßigen 23 x 7 m großen romanischen Baus mit Rundbogenfenstern und Rundbogenportal. Gemäß Traufenskulptur handelte es sich wohl um den herrschaftlichen Verwaltungshof des Markts, diagonal zur Burg als adeligen Wohnsitz gelegen. Bemerkenswert ist auch der Nachweis einer 1684 nach der zweiten Türkenbelagerung wiederverwendeten Bretterdecke des 14. Jahrhunderts, die der damaligen Not an Baumaterialen geschuldet war. In den letzten Jahrzehnten diente das Gebäude einer Polizeistation, der es nach

Röhrenbach, ehem. Bürgerspital

Schloss Rosenau

Fertigstellung der letzten Fassadenarbeiten nun wieder übergeben wurde.
(P.S.)

Röhrenbach, ehem. Bürgerspital, Dach- und Fassadensanierung der Spitalskirche
Die künstlerisch bedeutende Spitalskirche ist Teil des 1690 als Stiftung zur Versorgung von armen Untertanen ins Leben gerufenen Bürgerspitals und diente gleichzeitig als Gruftkapelle der Familie Kuefstein. Im Zuge des im 18. Jahrhundert durchgeführten Umbaus waren die damals berühmtesten Künstler mit der Innenausstattung befasst – Balthasar Haggenmüller mit dem Stuckmarmor, Giovanni Sanz mit dem plastischen Schmuck und die malerische Gestaltung des Gewölbes erfolgte durch den hervorragenden Freskomaler Paul Troger. Durch das große Engagement der Gemeinde Röhrenbach, die durch eine Schenkung vor kurzem Besitzer des Gebäudekomplexes geworden ist, konnte eine in mehreren Jahresetappen geplante Generalsanierung in Angriff genommen werden. Der erste Abschnitt, die Außensanierung mit der Instandsetzung der Dächer, der Sanierung des Putzbestandes und Neufärbelung der Kirchenfassade sowie die Restaurierung der Steinskulpturen konnte erfolgreich abgeschlossen werden. Der Künstler Dr. Andreas Gamerith fügte der Fassade ein weiteres Kunstwerk mit der neu geschaffenen Sonnenuhr hinzu. Die nächste Etappe, die die Restaurierung und Konservierung der künstlerisch bedeutenden Ausstattung des Kircheninnenraumes und die Sanierung der Räume des ehem. Bürgerspitals zum Inhalt hat, ist derzeit in Vorbereitung.
(B.U.-L.)

Schloss Rosenau, Restaurierung des Freimaurermuseums
Im Zuge von zwei Restaurierungsabschnitten im Zeitraum Jänner bis Mai 2021 und November bis April 2022 wurden die Räumlichkeiten des Freimaurermuseums in Schloss Rosenau im Bezirk Zwettl einer Generalsanierung unterzogen. Das vierflügelige, um einen rechteckigen Innenhof gelegene ursprüngliche Renaissanceschloss wurde 1736–47 unter Leopold Christoph von Schallenberg barockisiert. Dabei soll im Obergeschoß des Südtrakts eine Freimaurerloge eingerichtet worden sein, die über viele Jahre vergessen und deren malerische Ausgestaltung aufgrund von späteren Überfassungen verborgen war. Bei der vorhergegangenen Restaurierung 1974 waren die barocken

St. Pölten, Domplatz, Eingang Diözesanmuseum

Wandmalereien freigelegt worden, die Raumoberflächen aber – nach Vorbild der barocken Gestaltungen – neu gefasst und mit absichtlich gesetzten mechanischen Oberflächenbeschädigungen künstlich gealtert worden. Ziel der aktuellen Restaurierung war es, das heute nicht mehr als befriedigend wahrnehmbare Erscheinungsbild der Wandoberflächen zu verbessern, indem die pockennarbigen Strukturen durch Kittungen und nachfolgende Retuschen zurückgenommen und somit eine ruhigere Oberflächenerscheinung erreicht wurde. Weiter erfolgten Reinigungs- und konservatorische Maßnahmen am vollflächig mit Stuckmarmor ausgestatteten Raum, der vor dem heute als Tempel fungierenden Eckraum liegt. Dabei wurden auch inadäquate Ergänzungen mit artfremdem Material entfernt und die Fehlstellen mit farblich und strukturell dem Altbestand angepasster Stuckmarmormasse (bestehend aus Alabastergips, Hautleim und Pigmenten) wieder ergänzt. Nun präsentiert sich der Stuckmarmor wieder mit seinem typischen Oberflächenglanz. In allen Räumlichkeiten wurden ferner die Parkettböden – Tafelparkette, Felderböden sowie ein Intarsienboden – restauriert. Dies erfolgte zum großen Teil in der Restauratorenwerkstatt, indem ein Verlegeplan erstellt, die Tafelparkette ausgebaut und nach Restaurierung wieder verlegt wurden. Im Zuge der Generalsanierung passte man auch die Haustechnik den modernen Ansprüchen an und tauschte die veralteten Bodenkonvektoren durch moderne Standkonvektoren aus, die sich formal und farblich gut in das Gesamtkonzept und die malerische Gestaltung der Nischen einfügen. (K.O.)

St. Pölten, Domplatz, Neue Pforte und Eingang ins Museum am Dom
Die Stiftsgebäude des 1784 aufgehobenen Augustinerchorherrenstifts wurden anlässlich der Errichtung des Bischofsitzes St. Pölten zum

St. Pölten, Jahnturnhalle

Schrattenthal 33

Wohn- und Amtssitz des Bischofs. Der historischen Bedeutung entsprechend bildet die Anlage das Zentrum der Altstadt St. Pölten. Der große Komplex umfasst drei große und zwei kleine Höfe und beinhaltet neben dem Sitz des Diözesanbischofs Verwaltungseinrichtungen der Diözese, der Pfarre und das Diözesanmuseum. Lange Zeit war das Fehlen einer Pforte bemängelt worden, die der Information der Besucher und auch der Zugangskontrolle dient. Nach längerer Planung konnte nun ein vom Domplatz aus erschlossener Eingangsbereich geschaffen werden, wo die Besucher bei der weiteren Orientierung durch das Gebäude unterstützt werden. Die baulichen Eingriffe für die neue Pforte waren erheblich: Die Niveauabsenkung erfolgte unter archäologischer Aufsicht und erbrachte etliche neue Erkenntnisse zum mittelalterlichen Klosterbau, ein Gewölbe musste zur Errichtung eines Aufzugs abgetragen werden. Den neuen Eingang gestaltete man in moderner Formensprache. Damit konnte sowohl ein barrierefreier Zugang ins „Museum am Dom", das älteste Diözesanmuseum Österreichs, als auch eine Pforte mit all ihren Funktionen hergestellt werden. (M.K.)

St. Pölten, Jahnstraße 15, Jahnturnhalle
Die große Turnhalle als das prägnanteste Bauwerk der Straße wurde 1928/29 von Architekt Leo Kellner errichtet. Der Eingang erfolgt über einen konvex geformten Portikus, den zwei freistehende Pfeiler aus Sichtziegeln tragen. Darüber liegt eine relingartige Balustrade. Ziegelfriese und die über Eck laufenden Fensterbänder prägen die Fassade. Das Bauwerk ist Relikt einer Zeit, in der körperliche Ertüchtigung als Ausdruck des Deutschtums galt. Benannt wurde sie nach dem „Turnvater" Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), der Turnen als patriotische Erziehung verstand. Auch wenn dem Turnverein heute dieses ideologische Konzept fern ist, hat sich die Architektur als sehr praktisch erwiesen und wird intensiv von Turnern, aber auch von Schulen und Messe- bis zu Ballveranstaltern genutzt. Das aktuelle Projekt hatte die Sanierung des Bestandsgebäudes, die Erweiterung mit einem neuen Turnsaal und wichtige sicherheitsrelevante Adaptierungen wie Fluchtwege zum Ziel. Es wurden die Dächer neu gedeckt und Klimageräte angebracht, um die heutigen Ansprüche an ein stabiles Innenraumklima zu erfüllen. Die geräumige Halle mit Bühne und Galerien wurde saniert, auch alle Fassaden wurden instandgesetzt und mit neuem Anstrich versehen. (M.K.)

Schrattenthal 33, Generalsanierung
Das heutige Wohngebäude umfasst zwei Baukörper: im nordöstlichen Teil den ehemaligen Wehrturm aus Steinmauerwerk, der vermutlich 1434 als Teil der Wehranlage von Schrattenthal errichtet wurde, und den mit Ziegeln erbauten Anbau aus dem 17. Jahrhundert an der Südwestseite. Im Zuge der Generalsanierung wurde das schadhafte Ziegeldach mit Altmaterial ausgebessert und die First- und die Gratziegel wurden neu im Mörtelbett verlegt. Sämtliche Fassaden, die zum Teil einen stark abgewitterten Verputzbestand aufwiesen, wurden partiell mit einem Putz in historischer Verarbeitungstechnik mit Sumpfkalkmörtel ausgebessert und neu mit Kalkfarbe gestrichen. Der Verputzbestand und die teilweisen Bemalungen der Innenräume wurden ebenso wie die Holzfußböden, die Holzfenster und die Holztüren restauriert, saniert bzw. instandgesetzt. Alle diese Maßnahmen wurden entsprechend den Ergebnissen vorher durchgeführter Befundungen getroffen. Sie haben zu einem sehr einheitlichen Gesamterscheinungsbild der Fassaden und Dächer geführt und das Resultat kann als sehr gelungen beurteilt werden. (B.U.-L.)

Schloss Marchegg
Stadtburg – Adelssitz – Storchennest

Schloss Marchegg blickt auf eine ereignisreiche Geschichte zurück: Im 13. Jahrhundert als Wasserburg konzipiert und Teil der Stadtbefestigung, wurde die Burg in der Barockzeit umgebaut und fortan als Jagdschloss und Adelssitz genutzt. Im Zweiten Weltkrieg erlitt das Gebäude durch Kriegshandlungen und Plünderungen schwere Schäden. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stand das Schloss im Eigentum der Familie Pálffy, bevor es schließlich die Stadtgemeinde Marchegg erwerben und damit vor dem Abbruch bewahren konnte.

Die Begleitforschung zur umfassenden Restaurierung der Schlossanlage schuf die Basis für die vorliegende reich illustrierte Publikation der Buchreihe „Menschen und Denkmale“. Darin werden neue spannende Erkenntnisse zur Baugeschichte vorgestellt sowie eine einzigartige Zeitreise durch Marchegg und die Region unternommen.

Mit Beiträgen von:
Peter Aichinger-Rosenberger, Ralph Andraschek-Holzer, Thomas Baumgartner, Franz Beicht, Margit Blümel-Keller, Günther Buchinger, Kurt Fiebig, Kurt Farasin, Hermann Fuchsberger, Thomas Gaida, Nadine Geigenberger, Petra Göstl, Martin Grüneis, Gernot Haupt, Theresia Hauenfels, Markus Jeitler, Nina Kallina, Herbert Karner, Armin Laussegger, Edgar Mandl, Judith Michaeler-Teixeira, Martin Pálffy, Felix Reinicke, Patrick Schicht, Stefan Scholz, Doris Schön, Erich Steiner, Katja Unterguggenberger, Dorota Vargová und Ronald Woldron.

Schloss Marchegg
Stadtburg – Adelssitz – Storchennest
ISBN: 978-3-99126-093-6
26 x 22 cm, 215 Seiten, vierfärbig, Hardcover

Sonderpreis nur für Abonnenten der NÖ Denkmalpflegebroschüre € 25,00 (statt € 29,00, per Erlagschein, inkl. Versandkosten)
Bestellung per E-Mail: denkmalpflege@noel.gv.at (unter Angabe der Liefer- und Rechnungsadresse) oder per Tel: 0043 (0)2742 9005 DW 17010

Zur Buchreihe „Menschen und Denkmale“

Die Idee, eine Buchreihe zu starten, die sich einzelnen großen Sanierungsprojekten im Land Niederösterreich widmet, entstand Anfang 2015. Anlass war die Restaurierung des Töpperschlosses und der Töpperkapelle im Vorfeld der NÖ Landesausstellung 2015. So erfolgte der Start für die neue Publikationsreihe mit dem Titel „Menschen und Denkmale“.

Herausgeber ist die Abteilung Kunst und Kultur beim Amt der NÖ Landesregierung. Der nun vorliegende Band zu Schloss Marchegg ist wie die drei vorangehenden Bände im Verlag Bibliothek der Provinz erschienen.

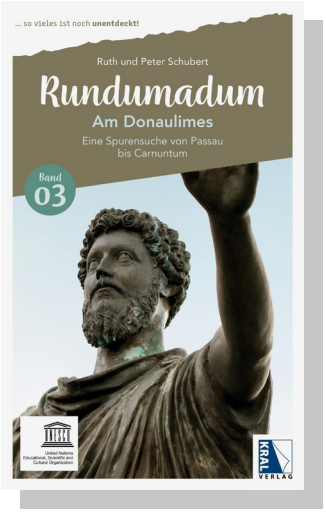
Die Bände sollen sich regelmäßig den Themen der Erforschung, Sanierung und Nutzung außergewöhnlicher Bauwerke und der Geschichte ihrer Bauherren und Nutzer widmen. Folgende Bauwerke der Austragungsorte der NÖ Landesausstellungen standen bereits im Fokus:

2015/16 Töpperschloss in Neubruck. Andreas Töpper. Der schwarze Graf und seine Bauwerke

2017 Schloss Pöggstall. Adelige Residenz zwischen Region und Kaiserhof

2019 Kasematten und St. Peter an der Sperr in Wiener Neustadt. Schutz und Glaube für Wiener Neustadt

2022 Schloss Marchegg. Stadtburg – Adelssitz – Storchennest



Ein neuartiger Reisebegleiter für das jüngste Weltkulturerbe Österreichs: Rund 500 Jahre war die Donau im heutigen Österreich die Grenze des römischen Weltreiches. Nur Überreste von Siedlungen und Villen, Straßen, Kastellen und Wachtürmen blieben erhalten – aber auch sie bieten einen Einblick in das Leben und die Kultur dieser Zeit. Manche Erkenntnisse sind nicht einmal noch zwei Jahre alt, andere sind so alt, dass die Quellen gar nicht mehr existieren.

Gewohnt sachkundig, informativ und unterhaltsam beschreibt der Historiker und Kulturreisende Peter Schubert Limesorte und noch erhaltene Relikte. Neben einführenden Erläuterungen zur römischen Geschichte entlang der Donau in Österreich und einem Abriss über jene Kaiser, die für den Limes besonders wichtig wurden, erfährt der Leser auch Wissenswertes über das römische Heer, die Donauflottille sowie Siedlungen, Bauwerke und Straßen als typische Spuren der römischen Herrschaft an der Donau. Hintergrundwissen zur römischen Währung, Religion und Bevölkerung der Provinzen Noricum und Pannonien (Kelten, Römer, Germanen) sowie Hinweise auf die jeweiligen Museen fehlen nicht.

Peter Schubert
Rundumadum. Am Donaulimes. Eine Spurensuche von Passau bis Carnuntum
(Reihe Rundumadum, Band 3)
ISBN: 978-3-99103-060-7
13 x 21 cm, Klappenbroschur
192 Seiten
€ 19,90

Erhältlich im Buchhandel und unter www.kral-verlag.at

Ausstellungsempfehlung

„Niederösterreich & Wien. Szenen einer Ehe“
25. Mai 2022 bis 5. Jänner 2023

Bereits im 19. Jahrhundert hatten Wiener Politiker die Selbständigkeit der Residenzstadt von Niederösterreich gefordert. Eine moderne Großstadt könne den ländlichen Raum nicht finanzieren. Umgekehrt war von Politikern am Land immer wieder eine durchaus antisemitische Polemik gegen die „Wesensfremden“ aus der Großstadt zu hören. Am 1. Jänner 1922 trat schließlich das „Trennungsgesetz“ in Kraft.

Ein audiobegleiteter Themenrundgang mit dem Titel „Niederösterreich & Wien. Szenen einer Ehe“ führt die Besucher*innen nun zu 22 Objekten im Haus der Geschichte und im Haus für Natur, die die Geschichte der beiden Bundesländer erzählen. Zentral sind etwa die Darstellungen des Niederösterreichischen Landhauses in der Wiener Herrengasse, das, egal ob 1848 oder 1918, stets Austragungsort historischer Ereignisse war.

Di bis Do und Feiertage
9:00 bis 17:00 Uhr

Kontakt und Information:
Museum Niederösterreich
Kulturbezirk 5
3100 St. Pölten
info@museumnoe.at
www.museumnoe.at

Tag des Denkmals
25. September 2022

Der Tag des Denkmals findet traditionsgemäß am letzten Sonntag im September statt, heuer also am 25. September 2022. Als österreichische Antwort auf die europaweite Initiative European Heritage Days, wird diese Veranstaltung vom Bundesdenkmalamt koordiniert. Der Tag des Denkmals ist österreichweit, in allen Bundesländern, an vielen verschiedenen Orten und Plätzen präsent. Es wird versucht, die Öffentlichkeit für die Bedeutung des Denkmalschutzes und des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und Interesse für die Arbeit der Denkmalpfleger:innen zu wecken.

2022 richtet sich der Fokus der Veranstaltung auf das Thema „Nachhaltigkeit". Die Bedeutung des europäischen Jahresmottos „sustainable heritage" wurde für den österreichischen Tag des Denkmals als „Denkmal voraus – Denkmalschutz = Klimaschutz" übernommen. Zentral sind Denkmale und ihr Nachhaltigkeitsaspekt – Themen wie natürliche Baustoffe, traditionelle Handwerkstechniken, der achtsame Umgang mit Ressourcen, nachhaltige Bauwirtschaft sowie die Gewinnung und Einsparung von Energie am Bauwerk sollen zeigen, dass Denkmalschutz und Klimaschutz sehr wohl korrelieren können. In Niederösterreich zählen wir im Schnitt rund 30 Programmpartner:innen, die ihre Türen und Tore für das interessierte Publikum öffnen und zeigen, wie man Nachhaltigkeit umsetzen kann.

Als besonderes Highlight ist das denkmalgeschützte Schloss Sitzenberg/Reidling zu erwähnen, welches schon seit mehr als 70 Jahren Schulstandort der höheren Bundeslehranstalt für Landwirtschaft und Ernährung (kurz: HBLA) ist. Klimaschutz und Umweltschutz werden hier als Unterrichtsprinzipien gelebt. Auf der Schallaburg können Kulturinteressierte in einer Baustellenführung aktiv an den aktuellen Sanierungsarbeiten mittels traditioneller Kalk- und Leinöltechniken teilhaben. Auch die Hammerschmiede Pehn in Aggsbach Dorf widmet sich einer traditionellen Handwerkstechnik und bietet neben einer Führung durch den Betrieb auch eine Schmiedevorführung. In unmittelbarer Nachbarschaft

erfährt man im „Mineralienzentrum Steinstadel" u.a. in einer Sonderführung über die nachhaltige Nutzung von geologischen Ressourcen. Die Stadtgemeinde Mistelbach bietet in einer unterirdischen Führung verborgene Einblicke in Objekte wie den Schwedenkeller, den romanischer Karner und den Alten Klosterkeller. Wer es lieber gemütlich mag, kann sich im Brandlhof in Radlbrunn über das bäuerliche Leben und die Fertigungsweisen anno dazumal informieren oder sich in einer der einladenden Gaststuben mit Weinviertler Köstlichkeiten stärken.

Ein buntes und vielfältiges Programm also, dass sich in den unterschiedlichsten Facetten den Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz widmet. Wir wollen voraus denken und Bewusstsein schaffen – there is no planet B. *Astrid Mang*

NÖ LANDESAUSSTELLUNG

26. 03.–13. 11. 2022

SCHLOSS MARCHEGG

MARCHFELD Geheimnisse

Mensch. Kultur. Natur.

EVN | HYPO NOE | NV Die Niederösterreichische Versicherung | Raiffeisen Meine Bank | KULTUR NIEDERÖSTERREICH

Literaturhinweise

Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 2019, Heft 1/2 – 100 JAHRE REPUBLIK: Denkmalpflege zwischen Monarchie und Republik.

Eva Frodl-Kraft, Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Bd. XVI, Wien-Köln-Weimar 1997.

Walter Frodl, Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Bd. XIII, Wien 1988.

Peter Haiko, Traditionalistische Moderne und undogmatische Avantgarde. Optimale Wohnqualität versus rigiden Formenkanon 1918–1934, in: Annette Becker, Dietmar Steiner und Wilfried Wang, Architektur im 20. Jahrhundert. Österreich, München-New York 1995, S. 23–30.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur, Leitung: Mag. Hermann Dikowitsch, Redaktion: Mag. Peter Fritz, Dr. Reinhard Linke, 50 Jahre Landesausstellungen Niederösterreich, St. Pölten, 2011.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kultur und Wissenschaft, Friedrich Grassegger (Hrsg.), Bau[t]en für die Künste. Zeitgenössische Architektur in Niederösterreich, Wien 2010.

Katharina Blaas-Pratscher, Cornelia Offergeld (Hrsg.), Erinnern, Wien 2018.

Katharina Blaas-Pratscher, Brigitte Huck, Susanne Neuburger (Hrsg.), Landmarks. Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich 1988–2018, Wien 2018.

Abbildungsnachweise

Titelbild: Gloggnitz, Pfarrkirche zum Christkönig, Clemens Holzmeister, 1933/34 / 1960–62
© Stadtgemeinde Gloggnitz

S. 4/5 Renaissanceschloss Schallaburg
© Alexander Kaufmann

S. 6 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht
S. 7 © Bundesdenkmalamt
S. 8 © Stefanie Grüssl / Mit Dank an die Luftstreitkräfte des BMLV
S. 9–11 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht
S. 12 © Bundesdenkmalamt, Gerold Eßer
S. 13 Foto: Martin Gerlach jun., Wien Museum Inv.-Nr. 211830, CC0
S. 14/15 Bundesdenkmalamt, Gerold Eßer
S. 16 © Foto: Bwag/Commons, CC-BY-SA-4.0.
S. 17 © Bundesdenkmalamt, Irene Hofer
S. 18 © Städtisches Archiv Neunkirchen
S. 19 oben © Uwe Hauenfels, unten © Dóra Artner
S. 20 © Alexander Steppan
S. 21 © Architekturzentrum Wien, Sammlung, Foto: Friedrich Achleitner
S. 22 Landesgalerie Niederösterreich
© Kunstmeile Krems, Foto: Faruk Pinjo
S. 23 © BD3 (Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung für Hydrologie und Geoinformation), Foto: Boris Stummer, Rekonstruktion von Dipl.Ing. Mathias Slupetzky
S. 24 © Birgit Wiedl, Injoest
S. 25 © Schallaburg KulturbetriebsgesmbH, Stefan Köninger
S. 26 oben © Landessammlungen Niederösterreich, unten © Stadtgemeinde Marchegg
S. 27 © NÖLA 2009 © Schallaburg KulturbetriebsgesmbH, Heavystudios Werbeagentur GmbH
S. 28 © Amt der NÖ Landesregierung, Foto: Peter Aichinger-Rosenberger
S. 29 © Amt der NÖ Landesregierung, Foto: Wolfgang Kunerth
S. 30 © Bundesdenkmalamt
S. 31 oben © Foto: PrGD, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0, unten © Bundesdenkmalamt
S. 32 © Bundesdenkmalamt
S. 33 oben © Foto: Wolfgang Glock, Wikimedia Commons, CC BY 3.0, unten © Foto: JonnyBrazil (talk), Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0 AT
S. 34 © Eisenbahnmuseum Heizhaus Strasshof
S. 35–37 © Bundesdenkmalamt
S. 38 © Wolfgang Woessner
S. 39 © Lisa Rastl
S. 40 © Joanna Pianka
S. 41 © Wolfgang Woessner
S. 42 © Herbert Nowohradsky
S. 43 © Gleiß
S. 44 © Pfarre Göllersdorf
S. 45 © Adrian Hiss
S. 46 © Bundesdenkmalamt, Irene Hofer
S. 47 oben © Bundesdenkmalamt, Irene Hofer, unten © Bundesdenkmalamt, Margit Kohlert
S. 48 © Rita Newman / Rabenhof
S. 49 oben © Das Rote Wien im Waschsalon Karl-Marx-Hof, unten © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer
S. 50 © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer
S. 51 © Foto: Stefanie Grüssl / Dank an die BMI-Flugpolizei
S. 52 © Bundesdenkmalamt, Franz Beicht
S. 53 oben © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl, unten © Bundesdenkmalamt, Franz Beicht
S. 54 oben © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht, unten © DI Arnold Faller
S. 55 © Bundesdenkmalamt, Irene Hofer
S. 56 © Bundesdenkmalamt, Margit Kohlert
S. 57 © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-Leschnig
S. 59 unten © Landessammlungen Niederösterreich, Foto: Christoph Fuchs
S. 60 unten © Bundesdenkmalamt, Irene Hofer
S. 61 © Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H., Grafik: kratkys.net

Bisher sind erschienen:

Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau, UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering, UNESCO Weltkulturerbe *
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht
54 Denkmale und Mahnmale
55 Farbe
56 Bade- und Kuranstalten
57 Einfach. Erhaltenswert
58 Gemeinsames Erbe Europa
59 Stift Göttweig. Gut bedacht.
60 Das Bürgerhaus. Wohnen und Arbeiten
61 Denkmalpflege und Nachhaltigkeit
62 Die Wachau – 20 Jahre UNESCO-Welterbe
63 Wo Musik entsteht Musikgedenkstätten in Niederösterreich
64 Mühlen
65 Baukultur und Bodenverbrauch

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen.
Schreiben Sie bitte an:
Landeshauptfrau Mag.ª Johanna Mikl-Leitner,
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-Mail an **noe-denkmalpflege@noel.gv.at**
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029.**

Hinweis
Alle Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter:
https://www.noe.gv.at/noe/Kunst-Kultur/Denkmalpflege_Noe.html

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

_____

_____

_____

Telefon _____

Bitte ausreichend frankieren

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.ª Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Polten

Autoren von Band 66

Mag. Dr. Peter Aichinger-Rosenberger
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, NÖ Baudirektion, Allgemeiner Baudienst

Oberrat DI Dr. Richard Dieckmann
Wien, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Spezialmaterien

DI Dr. Gerold Eßer
Krems, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Niederösterreich

DI Doris Grandits
Wien, TU WIEN, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung

Mag. Martin Grüneis
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

MMag. Nina Kallina
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur

DI Mag. Theresa Knosp
Wien, TU WIEN, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung

HR Mag. Ing. Margit Kohlert
Krems, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Niederösterreich

Dr. Paul Mahringer
Wien, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung

Mag. Katrina Petter
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur – Kunst im öffentlichen Raum

DI DDr. Patrick Schicht
Krems, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Niederösterreich

Univ.-Lekt. DI Oliver L. Schreiber
Wien, Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, Sektion IV – Kunst und Kultur

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen. Wenn Sie Arbeiten zur Erhaltung unseres kulturellen Erbes unterstützen möchten, können Sie steuerbegünstigt spenden und Ihre Spende bestimmten Projekten widmen.
Informieren Sie sich über die Spendenaktionen auf **www.bda.gv.at/service/spenden/spenden aktionen** und spenden Sie unter Angabe des jeweiligen Aktionscodes für ein aktuelles Projekt oder stellen Sie Ihre freie Spende unter Angabe des Verwendungszwecks „Freie Spende“ zur Verfügung.

Bundesdenkmalamt Spendenkonto,
Aktionscode A208
IBAN: AT07 0100 0000 0503 1050
BIC: BUNDATWW

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2022 Land Niederösterreich, St. Pölten

PEFC
PEFC/06-39-01
PEFC zertifiziert
Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.at

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Peter Aichinger-Rosenberger
Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Petra Göstl
Martin Grüneis
Nina Kallina
Christian Knechtl
Margit Kohlert
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer
Eleonora Weixelbaumer

Koordination
Petra Göstl
Nina Kallina

Lektorat
Else Rieger

Layout
David M Peters

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

Das Österreichische Umweltzeichen
für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686
Ferdinand Berger & Söhne GmbH.

Bundesdenkmalamt

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 3/2022
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten